

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60, Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 208.

Dienstag, den 6. September 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Agrarstaat und Bevölkerungsrückgang.

1. Oft ist schon darauf hingewiesen worden, daß unter den heutigen Verhältnissen nur eine rasch sich ausbreitende Industrie einen stärkeren Bevölkerungszuwachs aufzunehmen vermag. In England ist seit Langem schon die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen in stetiger Abnahme begriffen. In Deutschland ist, wenigstens relativ, die Bedeutung der Landwirtschaft als Erwerbsquelle in den meisten Staaten viel geringer geworden wie früher.

Wenn trotzdem England wie Deutschland sich auf die Macht einer stetig steigenden Einwohnerzahl stützen können, so danken sie dies dem Aufschwunge ihrer Großindustrie und ihres auswärtigen Handels.

Gegen beide Länder steht Frankreich tief im Schatten. Zu Anfang des Jahrhunderts hatte es — auf sein heutiges Gebiet eingeschränkt — etwa 27 Millionen Einwohner, Deutschland vielleicht 22 bis 23 Millionen; das eigentliche England (mit Einschluß von Wales, mit Ausschluß von Schottland und Irland) 9 Millionen. Gegenwärtig beziffert sich die Bevölkerung von England und Wales auf 31 Millionen, die von Deutschland auf 53 Millionen — die von Frankreich dagegen nur auf 39 Millionen! Von 47 Prozent der Gesamtbevölkerung aller drei Länder zusammen ist es auf 32 Prozent herabgesunken; es hat auch nicht entfernt gleichen Schritt mit den führenden europäischen Industriestaaten zu halten vermocht.

Unsere Agrarier stellen trotz alledem Frankreich als das Ideal eines weissen Agrarstaates hin. Schon die mitgetheilten Ziffern sollten unsere Nachbarn des Herrn Meline stutzig machen. Eine eben erschienene lehrreiche statistische Arbeit von Dr. Goldstein (Die vermeintlichen und die wirklichen Ursachen des Bevölkerungsrückstandes in Frankreich, München 1898) ist vollends vortrefflich geeignet, auch die letzten Illusionen über die Erfolge des Meline'schen Schutzsystems zu zerstören.

Die französischen Bauern waren früher wohlhabend, und in Folge der enormen Agrarzölle mügen sie sich heute noch in leidlichen Verhältnissen befinden. Daneben war jedoch die eigentliche Industrieentwicklung in Frankreich immer verhältnismäßig verkümmert. Ein starker Abstrom vom Lande war somit ausgeschlossen; die Auswanderung hat man in Frankreich ebenfalls niemals geliebt. Um fortgesetzte Naturaltheilungen und Bodenbelastungen zu vermeiden, hat der französische Bauernstand daher fast allgemein die Kindererzeugung eingeschränkt. Viele künstliche Mittel des präventiven Geschlechtsverkehrs, die die raffinierte Modedame der Großstadt heute anwendet, hat der französische Bauer nebst seiner ehrlichen Ehegattin schon lange gekannt und fleißig benutzt.

Da der Bauernstand die Masse des französischen Volkes ausmacht, so ist die Geburtenfrequenz für Frankreich eine überaus geringe. Pro 1000 Personen der Bevölkerung bezifferte sich die Zahl der Geborenen im Zeitraum von 1865 bis 1883 auf etwa 25, gegen 35 in England und Wales und 39 in Deutschland. Während ferner die Geburtenfrequenz in England und Deutschland bis in die 80er Jahre unseres Jahrhunderts nur unbedeutende Veränderungen aufwies, sank sie in Frankreich fast regelmäßig von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, im Ganzen von 32 zu Beginn des Jahrhunderts auf etwa 23 im letzten Jahrzehnt. Obwohl seit dem Anfang des Jahrhunderts die Bevölkerung Frankreichs um etwa die Hälfte zugenommen hat, werden gegenwärtig jährlich weniger Kinder geboren wie damals.

Wenn Frankreich keinen schlimmeren Rückgang wie bisher erfahren hat, so beruht dies, wie Goldstein nachweist, hauptsächlich auf zwei Departements, Nord und Pas-de-Calais, die Zentren des französischen Kohlenbergbaues und der französischen Großindustrie überhaupt. Geht man alle Departements mit stark vertretener Großindustrie durch, so findet man — gleichviel, ob viel oder wenig Ausländer beschäftigt waren — daß die Geburtenfrequenz überall bedeutend höher war wie im Durchschnitt für das übrige Frankreich. Der weitere Vergleich ergibt, daß die Geburtenfrequenz pro tausend Frauen im gebärfähigen Alter in den Departements mit wohlhabender Bauernbevölkerung etwa um die Hälfte

schwächer war, als z. B. in dem industriell hochentwickelten und nur wenig Ausländer zählenden Departement Seine-Inférieure.

Eine Hebung Frankreichs nach seiner Bevölkerung ist daher nur zu erwarten, wenn einmal die Industrie sich ausbreitet und aus sich selbst heraus einen stärkeren Menschenzuwachs erzeugt, und wenn andererseits durch soziale Reformen aller Art die Lage der Industriearbeiterklasse derart gehoben wird, daß der Bauer seinen dritten oder vierten Sohn gern in die gewerblichen Berufe übergeben läßt, während er heute darin vielfach noch eine Herabwürdigung sieht. Sehen die Bauern erst lohnende „Absatzgebiete für ihre Kinder“, so wird auch auf dem Lande die Erhöhung der Kinderzahl eintreten, die in den gewerbereichen Bezirken immer wahrzunehmen war.

Die französische Wirtschaft- und Sozialpolitik war bisher ein schweres Hinderniß dafür. Man hat der Industrie das Brod mehr wie sonst auf dem europäischen Festlande vertheuert. Man hat die enorme Steuerlast vorwiegend den gewerblichen Bezirken zugewälzt. Der französische Agrarpolitiker Coste, der der Landwirtschaft äußerst wohlwollend gegenüber steht, hat diesbezüglich folgende Berechnungen aufgestellt:

In 17 fast rein landwirtschaftlichen Departements Frankreichs, in denen mehr als  $\frac{2}{3}$  der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt waren, trafen jährlich auf den Kopf der Bevölkerung circa 34 Fr. an Staatssteuern. Diese Belastung stieg mit der Zunahme der industriellen Bevölkerung von Stufe zu Stufe und betrug in den acht Departements, in denen mehr als  $\frac{2}{3}$  der Bevölkerung in der Industrie beschäftigt waren, circa 97 Fr. pro Kopf, also etwa das Dreifache. In Paris betrug die Belastung sogar etwa das Achtfache. Die gesammte Steuerlast der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung berechnete Coste auf circa 910 Millionen Franks, die Steuerlast der industriellen und städtischen auf circa 2650 Millionen Franks, d. h. das Dreifache. Die Ziffern der Handelsstatistik zeigen das Zurückbleiben Frankreichs gegen die anderen Industriestaaten auf das Deutlichste.

Ob man auf dem eingeschlagenen Wege noch zur rechten Zeit umkehren und der Industrie wie der Industriearbeiterschaft freiere Bahnen für ihr Emporstreben schaffen wird? Diese Frage ist zugleich die Frage nach der Zukunft Frankreichs auf dem Weltmarkt und als Weltmacht.

Mögen unsere westlichen Nachbarn über ihr Schicksal entscheiden wie sie wollen: jedenfalls hat Deutschland allen Anlaß, sich vor den Politikern zu hüten, die ihm die Nachahmung Frankreichs als Richtschnur der Wirtschafts- und Handelspolitik empfehlen. In der immer höheren Entfaltung der deutschen Industrie liegt der Fortschritt unseres Vaterlandes. Nicht nur die Arbeiterklasse, sondern auch die Bauernschaft wird schließlich davon den Vortheil haben.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Deutschland und England. In London haben in den letzten Tagen zwischen dem ersten Lord des Schatzes, Balfour, und dem deutschen Botschafter, Grafen Hatzfeld, Konferenzen stattgefunden, über deren Inhalt die englischen Blätter die verwegendsten Vermuthungen laut werden, deren abenteuerlichste wohl die ist, daß zwischen England und Deutschland ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen worden sei. So angenehm gewissen Politikern in England das Zustandekommen eines solchen Bündnisses, das selbstverständlich auf das Verhältniß Deutschlands zu Rußland nicht ohne Einfluß sein könnte, auch sein möchte, so genügt es, um die Irrigkeit dieser Vermuthung darzutun, darauf hinzuweisen, daß bei der Leitung unserer auswärtigen Politik keinerlei Neigung besteht, mit der auswärtigen Politik eines anderen Staates gemeinsame Sache zu machen. Es ist auch wahrscheinlich, daß der Wunsch Englands, bei der Regelung gewisser Fragen, die ihm am Herzen liegen, die Entstehung der einen oder andern wunderlichen Besart begünstigt hat, die über den Inhalt des zwischen Deutschland und England getroffenen Abkommens verbreitet wird.

Daß ein solches Abkommen getroffen ist, kann als sicher angenommen werden. Sein Ausgangspunkt dürfte indeß, nach der „Frei. Stg.“, auf finanzpolitischem Gebiete und in dem Bestreben zu suchen sein, der Finanzmiserie Portugals durch eine Anleihe aufzuhelfen, die von Deutschland und England unter Ausschluß eines Dritten aufzubringen sein würde. Die wohl begründete Sorge, für eine solche Anleihe entsprechende Garantien zu gewinnen, dürfte dann auch zu einer Verständigung über die Delagoa-Bai geführt haben, deren Erwerb oder Pachtung seit Langem ein Ziel englischer Politik ist. Sollte diese Verständigung mit Deutschland in einer Form erfolgt sein, die den englischen Wünschen wie den deutschen Interessen in gleicher Weise Rechnung trägt, so wird damit zugleich eine Angelegenheit aus der Welt geschafft, die den Keim zu Konflikten von jeher in sich barg. Das könnte vom Standpunkt derer, die auf gute Beziehungen zwischen Deutschland und England Werth legen, nur erwünscht sein.

Eine vorläufige Zusammenstellung der Ergebnisse der Reichstagswahlen nach den Hauptwahlen ist im Bureau des Reichstags ausgearbeitet worden. Wir geben die ermittelten Ziffern nachstehend wieder: Es waren wahlberechtigt 11 440 353 (im Jahre 1893 10 628 292) Personen. Abgegeben wurden 7 752 353 gültige Stimmen (gegen 7 673 973 im Jahre 1893). Von den gültigen Stimmen fielen auf die Deutsch-Konservativen 872 973 (gegen 1893: 1 038 353), Deutsche Reichspartei 331 538 (438 435), Deutsch-soziale Reformpartei 222 447 (263 861), Antisemiten, die nicht der Reformpartei angehören, 19 599, Centrum 1 454 278 (1 468 501), Polen 243 846 (229 531), Nationalliberale Fraktion 975 534 (996 980), Freisinnige Vereinigung 1 949 455 (2 584 481), Freisinnige Volkspartei 553 740 (666 439). Auf unbestimmte liberale Richtung 65 822, Deutsche Volkspartei 108 493 (166 757), Sozialdemokraten 2 105 305 (1 786 738), Bund der Landwirthe 121 374, Bayerischer Bauernbund 140 304 (119 559), Elsaß-Lothringer 107 415 (114 702), Welfen 105 161 (101 810), Dänen 15 439 (14 363), Christlich-Sozialen 48 734, National-Sozialen 23 185. Unbestimmt und zersplittert 42 221 Stimmen. Es haben an Stimmen gegen 1893 verloren: Deutsch-Konservative 165 380, Deutsche Reichspartei 106 847, Deutschsoziale Reformpartei 41 414, Centrum 14 223, Nationalliberale 21 446, Freisinnige Vereinigung 63 536, Freisinnige Volkspartei 112 699, Deutsche Volkspartei 58 264, Elsaß-Lothringen 7287, unbestimmt und zersplittert 81 747. Es haben an Stimmen gegen 1893 gewonnen: Polen 13 685, Sozialdemokraten 318 567, Bayerischer Bauernbund 20 745, Welfen 4351. — Die sieghafte Idee des Sozialismus dringt, wie jetzt auch die amtliche Statistik beweist, in immer weitere Kreise. Die Unkenrufe von dem Stillstande der sozialdemokratischen Partei werden nun verstummen müssen!

Die Kundgebung des Zaren. Was will der Zar eigentlich? Diese nichttrauische Frage wird immer lauter und häufiger gestellt, nachdem die „Staatsbehaltenden“ sich von der Ueberraschung und „Begeisterung“ über die Friedenskundgebung des Zaren etwas erholt haben. Es mehren sich die Stimmen, die den Plan denn doch so „utopisch“ finden, daß man nicht glauben mag, der Zar habe aus reiner, uninteressirter Friedensliebe gehandelt. Daß seine Einladung nicht einem plötzlichen Einfall entsprungen ist, versteht sich von selbst. Nach der „Intern. Corr.“ hätte er sich schon seit Jahren mit dem Plane getragen. Schon vor Ausbruch des griechisch-türkischen Krieges habe das St. Petersburg'sche Kabinett eine Konferenz zur Schlichtung der kretensischen und anderer Streitfragen angeregt. Als dann die deutschen, russischen und englischen „Pachtungen“ in China begannen, sei wieder eine Konferenz zur Lösung der türkischen und chinesischen Frage geplant gewesen, aber der Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges habe die Ausführung verhindert. Der eigentliche Wunsch des Zaren gehe nun dahin, auf der jetzt beantragten Konferenz die orientalischen und ostasiatischen Streitfragen auszugleichen.

Die „Mil.-Pol. Corr.“ will aus Berliner diplomatischen Kreisen wissen, daß der Vorschlag mit dem Drängen Frankreich nach einer „intensiveren politischen Bethätigung des franko-russischen Bündnisses“ zusammenhänge. Rußland wollte sich nicht zu einer Aktion drängen lassen, aber auch keine die Franzosen bestimmende Antwort ertheilen, und so sei die Anregung



des seit längerer Zeit gehegten Abrüstungsgebantens für zweckmäßig erachtet worden. Dies klingt nicht wahr- scheinlich; der Vorschlag hat auf die Franzosen nicht nur verstimmend, sondern niederschmetternd gewirkt; das konnte man in St. Petersburg voraussehen, und darum ist nicht anzunehmen, daß man Frankreich habe eine Gefälligkeit erweisen wollen. Ein Blatt meint, Rußland wolle einen Stillstand in den Rüstungen erzielen, um Geld für Eisenbahnbauten zu sparen. Die russische Presse stellt es natürlich so dar, als wolle der Zar weiter gar nichts, als „ehrliche Friedensliebe ohne alle Hintergedanken“ beweisen. Die „St. Petersburger Zeitung“ sagt aber den Franzosen direkt ins Gesicht, daß sie den ganzen alten Sauerteig der Revanche-Ideen aus- lehren müßten.

Die Bergwerksaufsicht durch Arbeiter ist eine Not- wendigkeit. Unlänglich des Schachteinsturzes auf der Zeche „Gustav“ sind bekanntlich ein Steiger und fünf Hauer durch Schachteinsturz verunglückt. Die „Berg- u. Hütten- arbeiter-Zeitung“ hatte die Bergbehörde dafür verant- wortlich gemacht, daß sie nichts zu rechtzeitiger Abwehr der Gefahr gethan habe. Daraufhin sandte das Dort- munder Oberbergamt folgende Berichtigung — nicht an die „Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“, sondern auf- fallender Weise an die „Röln. Volks-Zeitung“, welche die „Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ zitiert hatte. Jetzt behauptet die „Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“, welche betont, daß ihr weder eine Berichtigung noch eine gerichtliche Untersuchung gewidmet worden sei, ihrerseits, daß der Bergbehörde der Zustand des Schachtes bereits etwa ein Vierteljahr vor der tödt- lichen Verunglückung der sechs Bergleute bekannt gewesen sein müsse. Als Beweisstück figurirt folgender Brief, den ein Steiger im Mai d. Js. an den zuständigen Berg- inspektor gerichtet hat:

Herrn  
Bergassessor Schulze-Bellinghaußen,

Essen.

Erlaube mir, unterthänigst Eure Hochwohlgeboren folgende Angelegenheit zu unterbreiten. Auf Veranlassung des Herrn Berg- inspektor wurde ich auf Schacht Gustav als verantwor- tlicher Schachtsteiger abgenommen. Es war nunmehr auch mein Bestreben, durch Umsicht und Gewissenhaftigkeit den Vorschriften der Bergbehörde nachzukommen, wurde jedoch auf alle erdenkliche Weise von meinen Vorgesetzten daran verhindert. Es wurde mir beim Absteigen des neuen Schachtes sogar zuge- muthet, statt der theuren eigenen Bretter Tannenbord zum Ver- schlagen zu verwenden. Es kam zu manchen unliebsamen Auf- tritten, es wurde mir öfter bei solchen Gelegenheiten vorgeworfen, ich sei betrunken. Gegen derartige Behauptungen muß ich jedoch ganz entschieden protestiren. Ich trat im September 1897 als Schicht- und Pumpensteiger auf Schacht Gustav ein, fand aber hier den Schacht in einer solchen Verfassung, die allen Beschrei- bungen spottet.

Es ist mir heute noch unbegreiflich, daß es ohne besondere Unglücksfälle konnte zugehen. Bei meinem Antritt war es mein Ehrgeiz, durch unermüßliches Arbeiten (ich machte 24, 36 und 48 Stunden an einem Stück), den Schacht wieder so weit zu bringen, daß er einigermaßen nicht zum Stillstand kam.

Ich begreife nicht, daß mein Vorgänger, welcher ja auch heute wieder die Leitung in der Hand, den Schacht in einem solchen Zustand verkommen lassen konnte.

Es waren thatsächlich Hölzer darin, die man mit der bloßen Hand zerdrücken konnte, wovon sich die h. Bergbehörde noch heute an der I. Sohne überzeugen kann.

Ich bin überzeugt, daß, falls der alte Schacht heute noch einer genauen Prüfung unterzogen wird, sich Mängel heraus- stellen, welche ein Weiterführen fraglich machen.

Am Samstag, den 7. d. Mts. nun wollte ich den neuen Schacht abstopfen, wobei der Marktschneider Jansen thätig war. Ich verlangte der Vorschrift gemäß den Punkt angeben, um die Schachtrichtungen und Einstriche festzustellen. Es kam hier- bei zu Auseinandersetzungen mit dem Herrn Betriebsführer Müller und wurde mir wieder wie gewöhnlich, da ich auf meinem Ver- langen bestand, erklärt, ich sei betrunken, worauf dann später für Sonntag die Arbeit eingestellt wurde.

Am Montag früh wurde mir von dem Herrn Referendar Henke gesagt, ich solle nur nach Hause gehen, welches ich auch that. Nach Lage der Verhältnisse möchte ich die königliche Berg- behörde bitten, Vorstehendes gütlich unter- suchen zu wollen und die am Sonntag unter meiner Leitung stehenden Leute ver- nehmen zu wollen.

Es wird sich dann leicht herausstellen, ob ich betrunken war oder ob mein Vorgehen ein der Vorschrift entsprechendes war.

Um gütige Untersuchung bittet unterthänigst

Theodor Kuhlmann, Steiger.

Einer strengen Untersuchung kann sich die Bergbehörde nun nicht mehr entziehen, wenn sie nicht in den schlimmsten Verdacht gerathen will. Der offiziöse Apparat ist auch schon an der Arbeit. In der „N. A. Z.“ dem Lausfer- blatt, wird offiziös verlautbar:

Das Grubenunglück an der Zeche „Gustav“ bei Essen dient den sozialistischen Blättern zum Anlaß, in fürmischen Aus- lassungen die Anstellung von Arbeiterdelegirten als Assistenten der Grubeninspektoren zu fordern. Der „Vorwärts“ giebt aus der „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ eine Ein- gabe des von der Verwaltung der Zeche „Gustav“ ent- lassenen Steigers Heinrich Kuhlmann an den zuständigen Berginspektor wieder, um nachzuweisen, daß geradezu haar- sträubende Zustände auf der jetzt vom Unglück betroffenen Zeche seit Jahr und Tag herrschend gewesen sein. Selbstverständlich werden die von dem Steiger Kuhlmann gegen die Grubenver- waltung vorgebrachten Anklagen bei der Untersuchung des Un- glücksfalles eingehend Berücksichtigung finden. Solange aber die Untersuchung den objectiven Thatbestand nicht klargestellt hat, müssen die Behauptungen eines einzelnen früheren Angeheul- ten des Schachtes als ungewiss gelten (?). Die Berück- sichtigung der Gruben-Kontrolle durch Einfügung eines lokalen unteren Aufsichts-Appa- rates ist ins Auge gefaßt worden. Ueber die Zweckmäßigkeit der Lösung dieser Frage sind Erhebungen und Erwägungen im Gange, die unseres Wissens noch nicht abge- schlossen sind. Es läßt sich daher auch noch nicht übersehen, ob als Grubenpolizei-Unterbeamte von den Bergarbeitern zu wäh- lende Delegirte berufen werden sollen.

„Erhebungen und Erwägungen“ sind im Gange, schreibt das Lausferblatt. Wozu bedarf es noch der Er- wägungen? Die Frage der Arbeiterdele- girten ist spruchreif. Der staatliche Aufsichts- apparat hat versagt, wie der obige Brief Kuhlmanns zeigt. Also her mit den Arbeiterdelegirten!

Der neue Zolltarif, dessen Ausarbeitung seiner Zeit Graf v. Posadowsky als Staatssekretär des Reichs- schatzsekretär des Reichsschatzmeisters im Reichstage als ein dringendes Erforderniß für den Abschluß neuer Handels- verträge bezeichnet hat, ist offiziös der Mittheilung zufolge, nunmehr in der genannten Behörde fertiggestellt und wird den beteiligten Ressorts zur Aeußerung zugehen. Ueber die Aeußerung zugehen. Ueber die äußere Einrichtung des Tarifs wird bemerkt: Die Eintheilung wird eine wesent- lich spezialisirtere sein und insbesondere den Fortschritten der Technik und Chemie, welche seit der letzten Fassung des Zolltarifs zahlreiche neue Waaren und Produkte her- gestellt haben, Rechnung tragen. Der neue Zolltarif wird übrigens voraussichtlich auch nach seiner Systematik derart eingerichtet sein, daß nicht nur jede Waarengattung leicht aufzufinden ist, sondern daß auch eine so umfang- reiche Ergänzung, wie sie zur Zeit durch das amtliche Waarenverzeichnis in Form einer Instruktion an die nach- genannten Ausführungsbehörden stattfindet, nicht mehr notwendig sein wird. — Es ist dazu zu bemerken, daß es sich selbstverständlich noch nicht um den Entwurf eines Zolltarifs selbst, sondern nur um die Herstellung eines Schemas zu demselben (ohne Zollsätze) handeln kann. Immerhin ist auch diese mehr technische Arbeit für die Gestaltung des künftigen Zolltarifs von so großer Bedeutung, daß eine baldige Veröffentlichung des Schemas oder doch seiner wesentlichsten Abweichungen von dem bisherigen System wünschenswerth wäre, damit die Inter- essenten dazu Stellung nehmen können.

Verein „Auitungsmarke“ nennt sich die neueste anti- semitische Schöpfung. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, die für die Agitation und den Aus- bau der antisemitischen Partei erforderlichen Geld- mittel aufzubringen. Der Jahresbeitrag beträgt 5 Mk., Mitglied kann jeder Deutsche werden, der sich als An- hänger der antisemitischen Partei ausweist. — Um die antisemitischen Finanzen muß es sehr schlecht bestellt sein, wenn man schon einen besonderen Finanzverein gründet. Trotz alledem haben aber die Antisemiten noch Muth ge- nug, einen Parteitag abzuhalten. Derselbe soll am 10. Oktober in Cassel stattfinden. Als Tagesordnung wurde festgesetzt: 1. Rechenschaftsbericht. Berichterstat- ter Reichstags-Abgeordneter Liebermann von Sonnenberg. 2. Wahl der beiden Vorsitzenden. 3. Berathung über die Mittelstufenfrage. Berichterstat- ter Reichstags-Abgeord- nete Werner und Müller. 4. Die preussischen Landtagswahlen. Berichterstat- ter Reichstags- Abgeordneter Werner. 5. Berichte der Landtags- Abgeordneten, des Kassenswarts und der Kassensrevisoren. 6. Wahl der Kassensrevisoren. 7. Bericht über die Wahlen. Berichterstat- ter Reichstags- Abgeordneter Liebermann von Sonnenberg. 8. Bericht über die organisatorischen Beschlüsse des Vorstandes und der Parteileitung. Ber- richterstat- ter Reichstags- Abgeordneter Dr. Vielhaben. 9. Verschiedenes.

Im Dienste der Barbarei. Ueber Schußver- le- tungen durch moderne Geschosse bringt die „Röln. Ztg.“ einen Leitartikel auf Grund der vom preussischen Kriegsministerium angeordneten Schießversuche, deren Er- gebnisse in dem Werk „Ueber die Wirkung und kriegs- chirurgische Bedeutung der neuen Handfeuerwaffen“ nieder- gelegt sind. Das Blatt erwähnt dann die Nachrichten von außereuropäischen Kriegsschauplätzen, welche den An- schein erwecken, daß die neuen Waffen nicht im Stande seien, den Gegner niederzuwerfen. Reiches Material liefern die Beobachtungen englischer Aerzte im Tschitral- Feldzuge. Am 4. April 1896 begab sich ein im Gefecht am Malalandpasse durch sechs Schüsse, an einem Knöchel, einem Knie, im Rücken und am Kopf (dieser letztere traf im Genick und ging, nachdem er einige Zähne zerschlagen, zum Munde wieder heraus) verwundeter Eingeborener auf den englischen Verbandplatz, um sich verbinden zu lassen, und zwar mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Einzum Tode Verurtheilter, der auf zwölf Schritt von sechs Mann erschossen wurde, neigte nicht einmal den Kopf, als die Kugeln ihn trafen, und blieb mehrere Augenblicke noch aufrecht stehen. „Mehrere Male“, sagt ein englischer Offizier in einem Bericht an den Broad Arrow, „habe ich durch Geschosse britischer Soldaten ver- wundete Mannschaften mit Erstaunen zurückgehen sehen.“ Manchmal geschah es, daß eine Kugel, nachdem sie einen Feind durchbohrt, beim Aufschlagen auf den Erdboden eine Staubwolke verursachte, und somit in dem Schützen den Glauben erzeugte, daß er sein Ziel gefehlt habe. Andererseits erklärten alle Verwundeten, daß sie beim Erhalten des Schusses keinen heftigen Schmerz empfunden hätten. Bekannt ist, wie in Indien zunächst die englischen Soldaten selbstständig die Spitze des Nickelmantels der Geschosse entfernten, um so die Wirkung zu steigern, wie dann später diese Neuerung von der Geschosfabrik Dum- Dum aufgenommen und verworther wurde. Zur Prüfung dieser Neuerung hat Professor v. Bruns mit dem deutschen, der englischen Waffe gleichwertigen Gewehre Versuche auf Entfernungen von 25—600 Meter vor- genommen. Im Vergleich zu dem Vollmantelgeschosse be- wirkt das Bleispitzgeschosse ungemein viel größere Weich- theitzzertrümmerungen und auch viel stärkere Knochen- zersplitterungen. Bis zu 2000 Meter sind die Ver- le- tungen weit schwerer als bei allen anderen Gewehr- schußwunden. Die Entfernung der Mantelspitze giebt dem Geschosse die ihm eigene furchtbare Sprengwirkung. Bei Schüssen in Weichtheile kommt es zu weitreichenden vielfältigen Hautzerfahrungen neben der Zertrümmerung der Muskeln, Gefäße und Nerven. Trifft das Geschos auf einen harten Knochen, so zerplatzt das Blei und zer- schellt den Mantel in kleine und kleinste Stückchen. Diese verheerenden Wirkungen erreicht das Geschos nur bis auf

Entfernungen von 2000 Meter, die Wirkung bleibt bis auf 600 Meter dem Vollmantel-Geschos überlegen, nimmt dann aber schnell ab. Da die Wirkung der Bleispitze- Geschosse sich am Ziel erschöpft, so ist die Durchschlag- kraft eine geringere, die Ueberlegenheit der Vollmantel- Geschosse auf den weiten Entfernungen eine entschiedene ausgesprochene.

Die „Röln. Ztg.“ folgert daraus die Nothwendigkeit einer Steigerung der Geschoswirkung. Die Waffe muß die Gewähr bieten, daß der anstürmende Gegner, der angaloppirende Pferd niedergeworfen wird. Man muß versuchen, durch Vergrößerung des Geschosumfangs beim Eintritt in den menschlichen Körper die Wirkung zu steigern ohne aber durch Zerreißung des Mantels die Schwere der Verwundung unnötig zu erhöhen. Modelle solcher „Knappengeschosse“ liegen schon vor.

Immer noch sucht man eifrig nach verbesserten Menschenmordwerkzeugen und der russische Zar träumt schon von einer allgemeinen Abrüstung. — Welch Ironie!

Die Frage des Rechtsverhältnisses der Schiffe in fremden Häfen ist auf dem dieser Tage in Haag stattgehabten Kongress für nationale Recht erörtert worden. Der vorige Kongress in Kopenhagen hatte über diesen Gegenstand einen Entwurf fest- gestellt, an dem nur wenige Veränderungen vorgenommen wurden. Er besagt im Allgemeinen, daß der Zugang zu den Häfen und ihrem Zubehör den fremden Schiffe offenstehe. Das fremde Kriegsschiff, das sich in einem Hafen aufhält, muß sich dem daselbst üblichen Zeremonie unterwerfen, wenn keine Verträge vorhanden sind. Zur Theilnahme an einem Nationalfeste liegt jedoch keine Ver- pflichtung vor. Eine lange Debatte verursachte das Ver- hältniß des Schiffes zu der lokalen Autorität in den Fällen von Verbrechen. Folgende Grundsätze fanden Annahme: Verbrechen und Vergehen, die an Bord dieser Schiffe (in fremden Häfen) oder auf den zu ihnen ge- hörigen Fahrzeugen begangen werden, sei es von der Mannschaft oder von einer anderen Person, die sich an Bord befindet, fallen unter die Kompetenz der Gerichts- höfe der Nation, der das Schiff angehört und werden nach den Gesetzen dieser Nation abgeurtheilt, welches auch die Urheber oder die Opfer sein mögen. Wenn jedoch der Schiffskommandant den Verbrecher an die lokale Autorität abliefern, so bekommt diese die Kompetenz, die ihr nach den gewöhnlichen Grundsätzen zusteht. Begehrt die Mannschaft Gesetzesverletzungen an Land, so kann der Kommandant, von der Verhaftung benachrichtigt, nur ver- langen, daß die Uebelthäter richtig bestraft werden; wur- den sie aber nicht verhaftet und konnten sie an Bord zurückgehen, so kann die lokale Autorität sie dort nicht verhaften lassen, sondern sie kann nur verlangen, daß sie vor ihre heimischen Gerichte gestellt werden und daß man ihr Nachricht von dem Ergebnis der Verfolgung giebt. Verfehlungen gegen die Disziplin fallen lediglich unter das nationale Recht des Schiffes. Selbst in den Fällen, wo Dinge vorliegen, welche die Ruhe des Hafens zu- stören geeignet sind, wird die lokale Justiz nur kompetent, wenn mit dem Disziplinarvergehen noch ein Ver- gehen des gemeinen Rechts verknüpft ist. Die Kapitane der Handelsschiffe in einem fremden Hafen dürfen keinen Menschen und selbst nicht einen Landmann an Bord nehmen, der sich den Folgen einer Gesetzesverletzung entziehen will. Thun sie das doch, dann muß das betreffende Individuum auf Verlangen der lokalen Justiz ausgeliefert werden; geschieht dies nicht, dann hat diese Justiz, unter Benachrichtigung des Konsuls, das Recht, das Individuum auf dem Schiffe zu verhaften.

Der Kongress berieth auch über Zwangsmas- sregeln und Kriegszustand, und nahm ein ent- sprechendes Reglement an. Die Kommission schlug vor, das Retorsionsrecht zuzulassen. Dasselbe besteht darin, daß ein Staat ausnahmsweise den Schiffen einer Nation, die in seinen Häfen verkehren, schwere Lasten auf- erlegen kann als anderen Schiffen. Nach dem Antrage der Kommission soll aber das Retorsionsrecht nur dann ausgeübt werden, wenn es nur zu dem Zwecke angewendet wird, den Staat, der die Maßregel provozirt hat, zur Zurücknahme seiner ausnahmsweisen und schädlichen Maß- nahmen zu bewegen. Diese Bestimmungen erfuhren jedoch starken Widerspruch; namentlich wurde eingewendet, daß der Begriff des Retorsionsrechtes ein sehr streitiger sei und das Verfahren selbst ein Uebel darstelle. Die Mehr- heit schloß sich dieser Anschauung an und lehnte die An- träge der Kommission ab. Eine eingehende Debatte ent- spann sich sodann über die Frage, ob und in welchen Fällen die Beschlagnahme von Schiffen zu- lässig sei. Man einigte sich schließlich über die folgenden Punkte: 1) Die Beschlagnahme fremder Schiffe darf nicht erfolgen in Voraussicht eines kommenden Krieges und auch nicht nach der Kriegserklärung als erste feindliche Maßregel; 2) sie kann ausgeübt werden als Repressalie und als Repressionsmittel für die Verletzung eines Rechts; 3) auf alle Fälle darf sie nur vorgenommen werden im Namen des Staates direkt und die dazu befugten Organe; 4) den Opfern der Beschlagnahme muß so bald wie mög- lich der Grund der Beschlagnahme und die wahrscheinliche Dauer derselben mitgeteilt werden; 5) die Beschlagnahme als Repressalie muß aufgehoben werden, sobald die ver- langte Genugthuung gewährt ist. Wird keine Genug- thuung gewährt, dann kann zum Verkauf des Schiffes zum Vortheil des Staates, der die Beschlagnahme ver- fügt hat, geschritten werden. Es wurde dabei ausdrück- lich festgesetzt, daß durch die zweite Bestimmung die Un- verletzlichkeit des Privateigentums nicht ausgeschlossen wird.



**Der Getränkeverbrauch.** Aus der neuesten (4.) Auflage des von Schönberg'schen Handbuchs der politischen Oekonomie, Band III, 1 (Finanzwissenschaft), entnehmen wir folgende Mittheilungen über den Getränkeverbrauch in verschiedenen Kulturländern, die Theils auf den Berechnungen von Juratschel (Wien), Theils auf den Angaben des Norwegischen statistischen Centralbureaus aus den Jahren 1885—1895 beruhen. Beigefügt sind die Berechnungen des englischen „Board of Trade“ für das Jahr 1894. Hiernach betrug auf den Kopf der Bevölkerung der Verbrauch in Litern:

	an Bier		an Branntwein		an Wein	
	1885	1890	1894	1885/95	1894	1885/95
Deutschland	90,0	105,8	108,5	8,80	—	5,7
Oesterreich-Ungarn	31,1	32,0	—	7,60	—	22,1
Schweiz	32,3	40,0	52,0	6,12	6,8	60,7
Italien	0,8	0,9	0,5	1,34	1,2	95,2
Frankreich	21,8	22,5	22,0	8,44	8,1	94,4
Belgien	105,0	177,5	183,0	9,40	9,9	3,2
Niederlande	33,9	34,6	—	9,40	8,0	2,2
England	123,0	136,2	139,56	5,90	5,93	1,7
Schweden	20,0	27,2	33,0	6,92	6,9	0,5
Russland	3,8	3,8	—	9,40	—	3,3
Ver. Staaten	—	—	—	—	—	—
u. Amerika	40,0	58,0	57,53	5,20	5,03	1,85

Im deutschen Reich berechnete sich der Werth des Getränkeverbrauches (im Jahre 1894/95) 55,26 Millionen Hektoliter Bier, 2,22 Millionen Hektoliter 100 gradigen Branntweins, 2,8 Millionen Hektoliter Wein) bei sehr mäßigem Anschlag von nur 20 Mk. für einen Hektoliter Bier, 300 Mk. für Branntwein, 50 Mk. für Wein, im ganzen auf 1911 Millionen Mark, d. i. auf den Kopf 21,18 Mk. für Bier, 13,20 Mk. für Branntwein, 2,85 Mk. für Wein, im ganzen **37,21 Mark für geistige Getränke.** Der berechnete Getränkeverbrauch bleibt nicht viel hinter dem Werth der deutschen Getreideernte (an Weizen, Spelz, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen) zurück, den von Juratschel (Uebersichten der Weltwirtschaft 1885/89, S. 127) für die Jahre 1885/89 zu 2172 bis 2316 Millionen Mark berechnet.

### Oesterreich-Ungarn.

Das parlamentarische Leben in Oesterreich soll nunmehr von Neuem erblühen. Die amtliche „Wiener Ztg.“ veröffentlicht ein kaiserliches Patent, durch welches der Reichsrath auf den 26. September einberufen wird. Die Einberufung ist wahrscheinlich soweit hinausgeschoben worden, damit die Regierung für die Abänderung der letzten Sprachenvorschläge und neue Verhandlungen hierüber mit den Parteien Zeit gewinnt. In Prag wird noch vor dem Zusammentritt des Parlaments eine Versammlung aller jugoslawischen Mitglieder des Reichsrathes und Landtagsabgeordneten zur Stellungnahme gegenüber den neuesten Sprachenvorschlägen der Regierung stattfinden. Das Organ des Abg. Stransky bezeichnet die Meldung, daß die gemäßigten Jungtschechen einer Abänderung der Sprachverordnungen zustimmen beabsichtigten, als erfunden. Die Czechen lehnen jede Abänderung, die ihnen nicht volle Gleichberechtigung gewährt, ab. Eine Lösung des Konfliktes ist so nach ebensowenig wie bisher anzusehen.

Nach berühmten Mustern. Der ungarische Ministerpräsident Banffy hascht nach Popularität, und weil ihm das nicht so recht gelingen will, so hat er sich eine „Verschwörung“ bestellt, die, wie gewöhnlich, schon im Keime entdeckt ist. In Paris soll sich eine nationale Liga gebildet haben, die den Zweck hätte, Baron Banffy in's Jenseits zu befördern. An der Spitze der Liga stehe der gewesene Beamte im Ministerium des Auswärtigen, Rimler. Zur Nordthat sei der Comte de Wuschy, „ancien colonel“ gedungen worden. — Trotz der Nennung von Namen klingt die Geschichte so abenteuerlich, daß man ihr keinen Glauben beimessen kann. Wahrscheinlich handelt es sich um ungefährliche Hirngespinnste eines Berrückten.

### Frankreich.

Zur Dreyfus-Affaire. Während ganz Frankreich in fieberhafter Aufregung die Entwicklung der Dinge verfolgt, hält es das Staatsoberhaupt, Herr Felix Faure, für das Beste, fern von Madrid darüber nachzudenken, welcher Kurs die meisten Aussichten hat, das Staatsschiff aus den brandenden Wogen zu retten. Augenblicklich weilt er in seiner Vaterstadt Havre. Inzwischen tobt der Kampf um die Revision in der Presse weiter, doch sind die Gegner der Revision bereits stark in der Minderheit. Nur Rochefort, die Antisemitenpresse und die Organe des Generalstabs stehen noch zu Esterhazy und Konforten. Aber selbst Rochefort steht ein, daß etwas geschehen müsse; er verlangt deshalb die Einsetzung eines geheimen parlamentarischen Ausschusses, dem das ganze Material vorgelegt werden müsse, selbst das allergeringste Aktenstück. Dieses allergeringste, mit dem Rochefort den politischen Kindern das Gruseln beibringen will, ist der Brief des deutschen Kaisers, den General de Boisdeffre seiner Zeit Herrn Rochefort enthielt hat, um den Ex-Kommandeur für die Sache des Generalstabes zu gewinnen. Dieser Brief ist natürlich ebenfalls ein Nachwerk der Fälscherbande im Generalstab. Unter den Bekehrten geht Paul de Cassagnac mit seiner bekannten Schneidigkeit ins Zeug. Er verlangt, daß Path de Clam die „verschleierte Dame“, Cavaignacs Wether, der seiner Zeit die Untersuchung gegen Dreyfus in der bekannten Weise, mit Blendlaternen und anderem Hokuspokus geführt hat, auf die Anklagebank gebracht und mit ihm, wenn möglich, der damalige Kriegsminister Mercier. Oberst Humbert schreibt: Der Kriegsminister hat sich und das Land grauenhaft getäuscht, er hat alles sittliche Ansehen verloren. Er hätte klar

sehen müssen, ehe er redete, nicht nachher. Was immer er jetzt in der Dreyfus-Affaire sagen wird, wird unbedingt verdächtig sein. Man kann, man darf ihm nicht mehr glauben. Ich begreife nicht, daß er nicht schon zurückgetreten ist. Zu den neuen Anhängern der Revision gehört auch der Obmann der Geschworenen im Bosa-Prozess. Derselbe hat einem Interviewer gegenüber die Revision für unvermeidlich erklärt.

Major Lauth, Henrys Intimus, auch einer der Belastungszeugen gegen Picquart ist aus dem Generalstabe entsetzt und nach der Provinz verlegt worden.

Die Leiche Henrys wurde Sonnabend in aller Stille eingefahrt und nach dem Ostbahnhof gebracht. Von dort ist sie nach Nogny im Marne-Departement überführt, wo gestern die Beerdigung stattfand.

Der Kriegsminister Cavaignac, der erst dieser Tage nach einem antisemitischen Abgeordneten erklärt hatte, daß er von der Schuld Alfred Dreyfus' nach wie vor fest überzeugt sei, hat, wie die „Zfr. Ztg.“ meldet, demissionirt. Nach seinem Reinsfall, den er erlebt hat, konnte Cavaignac nichts anderes thun. Nachdem nun der schärfste Widersacher einer Revision des Dreyfus-Prozesses gegangen worden ist, dürfte die Revision nicht mehr ausbleiben.

Paris. Der Kassationshof verwarf die Berufung Picquarts gegen die Entscheidung der Anklagekammer, welche die Klage desselben gegen Esterhazy zurückwies. Dagegen erklärte der Kassationshof die zweite Berufung gegen die Entscheidung derselben Kammer, welche den Untersuchungsrichter Vertulus in der Klagesache Picquarts gegen Du Paty de Clam für unzulässig erklärte, für begründet. Letztere Entscheidung wird indeß keinerlei Strafverfolgung gegen Du Paty nach sich ziehen, da Esterhazy, dessen Mitschuldiger er sein soll, außer Verfolgung gesetzt ist.

### Amerika.

Washington. Die „Morning Post“ meldet aus Washington: Mac Kinley, der in Cleveland (Ohio) weilt, hat unter unbrüchlichen Besuchen zu leiden. Einige von ihnen wollten ein Attentat auf ihn machen, weil er der Krankheit unter den Truppen keine Beachtung geschenkt habe. Eine Frau, welche an der Schwelle seines Hauses ein Messer schwang, wurde festgenommen.

## Der sozialdemokratische Parteitag für beide Mecklenburg und Lübeck

wurde am Sonntag Nachmittag 3 1/2 Uhr von dem Landesvertrauensmann, Genossen Erdbeer-Kostock, mit dem Hinweis auf die Aufgaben der Delegirten und die Zwecke des Parteitages eröffnet. — In die Mandatprüfungscommission wurden Seß-Güstrow, Garber-Boizenburg und Steinbrügge-Wismar gewählt. — Die Leitung des Parteitages wurde in die Hände von Erdbeer und Koss-Schwerin als Vorsitzenden, Garber und Große-Lübz als Schriftführern gelegt. — Die in Vorschlag gebrachte Geschäftsordnung ward ohne Debatte antgehoben. — Ein Begrüßungsschreiben vom Genossen E. Schnack ward verlesen. — Anwesend waren folgende Delegirte: Hädrich-Bühlow, Garber-Boizenburg, Anders-Brick, Meierburg-Goldberg, Knoth-Gradow, Grundt-Gravesmühlen, Grevesmühl-Nehna, Krey-Hagenow, Große-Lübz, Schwarz, Pape, Kasch-Lübeck, Glasow-Walchin, Schüdow-Neustadt, Vica-Neubudow, Gierke-Parship, Kasch-Kostock, Koss-Schwerin, Trost-Strelitz, Köpke-Sternberg, Jost-Warow, Sah-Warnemünde, Steinbrügge-Wismar, Koss-Waren, Nienna-Teterow, Witt-Tessin, Waler-Neustrelitz, Dr. Herzfeld-Kostock. Ohne Mandat waren anwesend Erdbeer als Vertrauensmann, Henke-Kostock als Vertreter der Prekmission, Groth-Kostock als Vertreter „Meckl. Volkstz.“, Starosson und Bugdahn-Kostock als Gäste, beanstandet würde das Mandat von Bunge-Karstadt.

Genosse Erdbeer bedauerte den schwächeren Besuch des diesjährigen Parteitages und führte denselben auf die verflochtenen Wahlen zurück. Doch sei die Zahl belanglos. — In der Agitation sei besonders wieder Groth thätig gewesen; neben ihm durch Vermittlung des Parteivorstandes Waler, Große und Lorenz. Der Kalender habe sich trefflich bewährt. Bei den Reichstagswahlen sei intensiv gearbeitet worden. Schwere Schläge seien gegen die Bildungsvereine ausgeführt worden. Leider sei vielfach daran Gleichgültigkeit und Vertrauenslosigkeit der Genossen. Nicht der Arbeiter sei es, Alles was nach Politik rieche, von diesen Vereinen fernzuhalten, auch auf keinen Fall Vereinsgelder für politische Zwecke zu veransagen. Vor allen Dingen müßten die Genossen mehr für die Ausbringung von Geldmitteln sorgen. Es könne und müsse unbedingt mehr geleistet werden. Als leuchtendes Beispiel möge das Dorf Lüdersdorf dienen (Strelitz), welches 44,20 Mk. abgeliest hat.

Der Kassenbericht, gleichfalls von Erdbeer erstattet, ergiebt eine Einnahme von 1711,91 Mk., eine Ausgabe von 1617,50 Mk., mithin einen Kassenbestand von 94,41 Mk. In den Einnahmen figuriren 469,41 Mk. Kassenbestand und 600 Mk. Zuschuß vom Parteivorstande. Kostock lieferte 124,85 Mk. Schwerin 150 Mk. (Dassow hat für 10 Mk. ausgebracht).

Die an diese beiden Berichte sich anschließende Debatte behandelte im Wesentlichen die Frage, ob und wie die Mecklenburger Genossen mehr Geld ausbringen können. Es wurde zum Theil scharfe Kritik geübt und auf die finanzielle Opferwilligkeit wirtschaftlich viel schlechter gestellter Arbeiter hingewiesen, während andererseits bemerkt wurde, daß in Wirklichkeit an den einzelnen Orten häßliche Summen zusammengekommen seien, und daß während der Wahl Laufende aus Mecklenburg in die Wahlkassen geflossen seien. An der Thätigkeit des Vertrauensmannes wurden keine Ausstellungen gemacht. Zur Revision der Abrechnung wurden Seß, Garber und Krey bestimmt.

## Lübeck und Nachbargebiete.

6. September.

**Achtung, Tischler!** Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

**Achtung, Bauarbeiter!** Wegen ausgebrochener Lohn-differenzen ist der Zuzug nach allen Baugeschäften fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

S. A.: S. H. 1. R., Ritterstr. 4.

**Achtung, Maurer und Zimmerer!** Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, eruchen wir dringend, den Zuzug nach Lübeck streng fern zu halten.

**Die Streikkommissionen.**  
**Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiantia ist fernzuhalten.**

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

S. A.:

H. Hermann.

**Der mecklenburgische Parteitag,** welcher gestern hier zusammentrat, hatte eine große Anzahl Genossen nach dem festlich geschmückten Vereinshause gelockt. Unser Mostoder Bruderblatt begrüßt den Parteitag mit den folgenden Worten:

„Unseren Freunden in Lübeck danken wir, daß sie auch in diesem Jahre uns ihre bewährte Gastfreundschaft zu Theil werden lassen. Das enge Band der Freundschaft, das die Sozialdemokratie Lübeds und Mecklenburgs umschließt ist durch die Opferbereitschaft und Hülfe, welche die Lübeder Genossen erst im jüngsten Wahlkampf wiederum so glänzend behätigt haben, womöglich noch fester als bisher geknüpft. Daß unter solchen Umständen den Delegirten die Fahrt nach Lübeck nicht sonderlich schwer fallen kann, ist klar, wenn wir Mecklenburger es selbstverständlich auch lieber sehen würden, wir könnten unsere heimischen Parteiangelegenheiten in der engeren Heimath selbst erledigen. Aber dem steht ja das mecklenburgische Versammlungs- und Vereinsgesetz entgegen, dies Zeugniß einer kurzfristigen Belegungsanstalt, welche sich einbildet, Herr unlieblamer politischer Strömungen im Volke werden zu können, wenn man politische Vereine und Versammlungen nur unter hoher obrigkeitlicher Approbation zuläßt. Die Sozialdemokratie Mecklenburgs hat es der heimischen Zunftregierung bei der letzten Reichstagswahl zahlenmäßig bewiesen, daß sie jeder bürokratischen Bevormundung entwachsen ist. Sie wird sich auch fernerhin durch reaktionäre Vereins- und Versammlungsregeln nicht weiter in ihrer Ausbreitung geniren lassen. Davon dürften die Verhandlungen des Parteitages in Lübeck ein bereites Zeugniß ablegen.“

Am Abend war der Garten bei dem herrlichen Wetter von fröhlichen Menschen gefüllt, die mit Aufmerksamkeit die vorzüglichen Gesangsleistungen der Tabakarbeiter-Liedertafel entgegennahmen. Heute morgen wurden die Verhandlungen um 8 1/2 wieder aufgenommen. Genosse Groth hält ein äußerst instruktives Referat über „Agitation und Organisation unter besonderer Berücksichtigung der Reichstagswahlen“, das wir morgen in möglichst umfangreichem Auszuge wiedergeben wollen.

Auf zum Kampf gegen den Ansturz! ist auch die Parole des hiesigen Vereins ehemaliger Kameraden des Garde-Korps. In der letzten Versammlung des Vereins forderte ein Lieutenant a. D. Zuderleben, der das große Wort im Vereine führt, diejenigen „Kameraden“, welche sozialistischen Ideen zuneigen, auf, aus dem Verein auszutreten. Ob sich Jemand gemeldet hat, meldet der „Gen.-Anz.“, der über die Versammlung berichtet, nicht. Demnach scheinen Sozialdemokraten diesem nichtpolitischen (?) Vereine nicht anzugehören. Das ist auch Recht. Sozialdemokraten haben in solchen Vereinen nichts verloren. Wägen die „Kameraden“ hübsch unter sich bleiben.

**Patentertheilung.** Herr J. Köhler, Lübeck, wurde nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureau von R. Lüders in Gütlich ein Patent 99523 auf eine selbstthätige, seitlich auslösbare Kuppelung für Eisenbahn-Fahrzeuge ertheilt.

**Eine Erhöhung der Monatssteuer** von 50 auf 55 Mk., sowie Bezahlung der Ueberstunden mit 40 Pfg. haben die hiesigen Seeleute bei dem Rhedereiverein beantragt. Nach dem Entgegenkommen, welches den Petenten gezeigt wurde, steht die Erfüllung ihrer bescheidenen Forderung wohl in sicherer Aussicht.

**Der Hamburger Dampfer „Wilhelm Dahnke“** war bei Langeland festgerathen. Derselbe ist nach Travemünde geschafft und dort von Lübeder Schauerleuten geleichtert worden.

**Wieder ein Unfall durch Spielen mit Lowry's.** Der Sohn des Gastwirths Brede spielte mit anderen Kindern bei der Gasanstalt mit den schweren Wagen. Er gerieth mit dem Fuß zwischen Wagen und Schiene und erlitt eine Knochensplitterung. Auch riß eine Ader.

**Anzeigepflichtige Krankheiten.** Beim Medizinalamt wurden im Monat August von den Aerzten gemeldet: 8 Fälle Diphtherie, von denen einer tödtlich verlief; ein Fall Granulose, 9 Fälle Masern, 14 Fälle Scharlach, von denen 2 tödtlichen Verlauf genommen haben, und je 2 Fälle Typhus und Wochenbettfieber.

**Strafensperre.** Wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten ist der Weg von Castorf nach Dickseldorf, und zwar vom Sierkrabe-Castorfer Wege ab bis an die Dorfstraße in Dickseldorf von heute ab bis zur Fertigstellung der Arbeiten für den Wagenverkehr gesperrt sein. Aus dem Lübedischen Staatsverbande ist entlassen worden: L. S. Doewenthal nebst Ehefrau R. J. K. geb. Ehinger, wohnhaft zu Hamburg.

Zu dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb liegt eine Reihe neuerer Reichsgerichts-Entscheidungen vor, von denen die folgenden von allgemeinerem Interesse sind:

1. Ein Kaufmann der bei Ankündigung seiner Firma und ihrer Fabrikate eines unzutreffenden Zusatzes wie „Stammhaus gegründet 1871“ u. dergl. sich bedient, macht sich eines Vergehens gegen § 1 des Gesetzes betr. den unlauteren Wettbewerb schuldig, da in einem solchen Zusatz eine unrichtige Angabe über geschäftliche Verhältnisse zu finden ist und diese Angabe geeignet ist, den Anschein eines besonders günstigen Angebots hervorzurufen. Das Alter einer Firma, ihr Ursprung und ihr organischer Zusammenhang mit einem altbewährten, seit mehr als einem Jahrhundert bestehenden und im Vertrauen seines Kundentrefes festgewurzelten Geschäft gilt — so heißt es in der Entscheidung — auch den im Verkehr herrschenden Anschauungen als eine Bürgschaft der Redlichkeit und Vertrauenswürdigkeit. In den Augen des Publikums wird dadurch die Vermuthung begründet, daß die besonderen Eigenschaften und Vorzüge, welche die Fabrikate des alten Geschäfts auszeichnen, auch bei dem Angebot des Zweiggeschäftes vermögä der auf dieses



übergegangenen geschäftlichen Erfahrungen und Ueberlieferungen vorausgesetzt werden dürfen. 2. In der wissenschaftlich falschen Angabe eines Fabrikanten, der Staat habe keine Fabrik „privilegiert“ ist eine wissenschaftlich falsche Angabe tatsächlicher Art im Sinne des Gesetzes vom 27. Mai 1898, § 4 zu finden. 3. In der Ankündigung eines „Ausverkaufes“ liegt keine unwahre Angabe über Anlaß oder Zweck des Verkaufes, wenn der Verkäufer zwar noch einzelne Waaren nachträglich wieder anschafft, aber doch an der Absicht festhält, durch den Verkauf die Beendigung seines Geschäftes im Ganzen oder der in Betracht kommenden Waarengattungen herbeizuführen. 4. Wenn ein Kaufmann durch Zufall, nicht aber durch eine der im § 9 bezeichneten Mittelstellungen oder durch eine sittenverletzende Handlung Einsicht in das Geschäftsgeheimnis einer Konkurrenzfirma gewinnt und dieses unbedeutend verwertet, so findet die Strafbestimmung des § 9 keine Anwendung. Mag es — so heißt es in dem betr. Erkenntnis — nach den Anschauungen ehrenhafter Geschäftleute und nach allgemeinen sittlichen Begriffen noch so verwerflich sein, die erlangte Kenntnis auszubenten: die Unanständigkeit eines solchen Geschäftsgebahrens kann nicht berücksichtigt werden, nachdem die Gesetzgebung vorgezogen hat, die Beurteilung, wo die Grenze des erlaubten Wettbewerbes überschritten sei, nicht dem richterlichen Ermessen zu überlassen, sondern an bestimmt umschriebene Thatbestandsmerkmale zu binden.

**Eine goldene Zeit** kommt für die Firmenschilderhalter. Vom 1. Januar 1900 an, dem Tage, an welchem das neue Handelsgesetzbuch zugleich mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch eingeführt wird, müssen sämtliche Inhaber offener Läden, ob sie eingetragene Firmen besitzen oder nicht, ihren Familiennamen mit mindestens einem ausgeschriebenen Vornamen an der Außenseite oder am Eingang des Ladens in deutlicher, lesbarer Schrift anbringen. Wer sich also neue Schilder machen läßt, sollte gleich auf diese neue Verordnung Rücksicht nehmen. Diejenigen Geschäfte aber, welche schon Firmenschilder an ihren Geschäftsfloren angebracht haben, werden sich dadurch zu helfen wissen, daß sie am Eingang des Ladens ein kleines Blech, oder Porzellanchild mit ihrem Namen anbringen lassen, dadurch ist dem Gesetz Genüge geleistet. Wo

mehrere Inhaber vorhanden sind, müssen mindestens zwei auf dem Schild als Inhaber genannt werden. Das Wertvollste an dieser ganzen Verordnung ist, daß Jeder, der sein Geschäft in der ersten Etage, auf dem Hof oder im Keller hat, davon nicht betroffen wird, denn nur „Gewerbetreibende, die einen offenen Laden besitzen, sind verpflichtet, ihren Familiennamen mit einem ausgeschriebenen Vornamen an der Außenseite oder am Eingang des Ladens anzubringen“, so verlangt es das Gesetz vom 1. Januar 1900 ab.

**Grevesmühlen.** Wie die Kriegervereine für die Sozialdemokratie agitieren. Den dolus eventualis in Anwendung gebracht zu haben bei der „Säuberung“ der Kriegervereine von „umsürzlerischen Elementen“, ist unseren Hurripatrioten zum Verdienste anzuzurechnen. Sie nehmen offenbar die Mahnungen des Herrn v. Spitz sehr ernst und da in ihrer Mitte ein Doktor der „Rechte“ wohnt, so haben sie ein Verfahren ausgeheckt, das, weil es u. E. unlibertrefflich, von uns weiteren Kreisen bekanntgegeben werden und zur Nachahmung empfohlen werden soll. Drei hiesige Einwohner sind durch nachstehendes Schreiben überrascht worden, welches sowohl nach Stil als nach Inhalt ein wahres Unikum ist. Man merkt sofort, daß ein Jurist seine Hand dabei im Spiele hatte. Die Sätze sind so holperig, daß man darüber stolpern könnte. Das charakteristische Dokument hat folgenden Wortlaut:

Herrn  
Da Ihr ganzes Auftreten und Verhalten dem unterzeichneten Vorstände die Ueberzeugung hat verschaffen müssen, daß Sie trotz Ihrer unlich abgegebenen Erklärung der sozialdemokratischen Partei, wenn auch vielleicht nicht angehören, so doch dieselbe unter-

stützen und Vorwand leisten und mit Angehörigen derselben in nahe Beziehung stehen, so stellen wir es Ihnen anheim, binnen 3 Tagen aus dem Kriegerverein auszutreten, andernfalls sehen wir uns gezwungen, Sie aus demselben auszuschließen.  
Grevesmühlen, 24. August 1898.

Der Vorstand des Kriegervereins:  
Hieselb. Dr. Zahn. E. Krüde. F. Heyden. F. Günther. G. Schindhelm. M. Bönnies. J. Schaeffer. G. Kaufman.  
Unter den Unterzeichnern befindet sich auch ein Briefträger. — Das Schriftstück ist ein Beweis dafür, welche unsinnigen Sprünge die neudeutsche Gesinnungsschnüffelerei zu machen im Stande ist. Auf bloße Vermuthungen hin werden einem Manne seine wohlverwobenen Rechte geraubt. Weiß Herr Hieselb als Advokat denn gar nicht, daß dieses Verfahren schon juristisch unhaltbar ist, ganz abgesehen von der moralischen Seite des Dinges? Grevesmühlen hat mit diesem Streich seinen Namen auf einem nicht hübschen Blatte der Annalen des großen einigen Deutschlands verewigt!

**Briefkasten.**

V. M. Hageburg. Postillon am 27. August abgehandelt. Jacob 1 Exempl. und 19 Exempl. sind 20; so wie bestellt. Expedition des Volksboten.  
Im Monat August gingen für die Verurtheilten ein:  
Verb. der Schuhmacher für 53 Bons . . . . . 5,30 Mk.  
Verb. d. Bauarbeiter für 60 Bons . . . . . 6,— „  
Sternschanz-Viehmarkt.  
Hamburg, 4. September  
Der Schweinehandel verlief gut  
Zugesührt wurden 1600 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 58—59 Mk., leichte 58—60 Mk., Sauen 50—55 Mk. und Ferkel 57—59 Mk. pr. 100 Pfd.

**Achtung Zimmerer, Maurer und Bauarbeiter!**

**Gemeinschaftl. Mitglieder-Versammlung**

am Montag den 5. September, Abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr  
in den Central-Hallen.

Tages-Ordnung: Berichterstattung der Lohnkommissionen.

Sämtliche Mitglieder der drei Gewerkschaften sind verpflichtet zu erscheinen. Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.  
**Der Einberufer.**

Die Geburt einer gesunden kräftigen Tochter zeigen an  
**F. Grocholski und Frau,**  
geb. Diercks.

Gesucht 3000 Mk. zum 1. Oktober  
in ein Geschäftshaus, da hinter 4000 Mk. An-  
gebote unter M M an die Exped. d. Bl.

Suche einen Arbeitsburschen  
zum 1. Oktober event. früher.  
Gr. Burgstraße 59. **J. H. Schwang.**

Eine zweiflächtige Kinderbettstelle  
billig zu verkaufen  
Mittelstraße 24.

Ein junger Terrierhund bill. zu verk.  
Wimenerstraße 9.

Mineralwasserapparat zu kaufen gesucht  
Näheres in der Exped. d. Bl.

Wegen Aufgabe des Radfahrens  
ein starkes Tourenrad (komplet), blaue Hose (neu),  
Touristenhemd, blau-weiß gestreiftes Gürtel sowie  
eine Mütze für den Gesamtpreis von Mk. 100  
zu verkaufen  
Bleicherstraße 5 a.

Entlauf. ein schwarz u. braun gefl. Zerkel  
Abzugeben gegen Bel. Margarethenstraße 1.

Verloren Sammelliste Nr. 554  
für den Bauarbeiterstreik. Abzugeben in der Exp.  
Vente, die geneigt sind, ein Kind (Mädchen)  
von 2 Jahren in Kost und Pflege zu nehmen,  
mögen Offerten unter B 32 an die Exped. d. Bl.  
einbringen.

Special-Haus für  
**alle Arten Arbeiter-Garderoben.**  
**Carl Herm. Mich. Stave.** Begründet 1821.  
Weiter Brambuden 4, zwischen Markt und Marienkirche.  
Filiale: Hüxterdamm 4.

Der 3. Band (Supplement) von Fr. Naufen's berühmtem Werke  
**In Nacht und Eis**  
ist nun complet in 18 Lieferungen erschienen und machen wir unsere ge-  
ehrten Abonnenten darauf aufmerksam.  
Preis per Lieferung 50 Pfg.  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

Der  
**Neue Welt-Kalender**  
für das Jahr 1899  
Preis 40 Pfg.  
ist soeben erschienen und zu beziehen durch die  
**Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50.

**Möbelfabrik**  
**Hintze & Stech**  
Möbilinger Allee 60.  
Direkter Verkauf an das Privatpublikum.  
Specialität:  
Schlafzimmereinrichtungen.

**Klauenöl**  
präparirt für Nähmaschinen und  
Fahrräder von  
**H. Möbius & Sohn,**  
Knochenölfabrik, Hannover.  
Zu haben in allen besseren Handlungen.  
Die besten französi. Östartoffeln  
10 Liter 50 Pfg.  
hat wieder abzugeben  
**Heinr. Wischendorf,** Königstraße 88.

**Grosse Auction!**  
am Dienstag den 6. September Nach-  
mittags 2 $\frac{1}{2}$  Uhr, in der Hundestraße 14  
über: 1 Küchenschrank, Pfeiler-Spiegel mit Schrank,  
Commode, Tische, Stühle, 1 Kinderwagen,  
Silber, Bettstellen, Singer-Nähmaschinen, 2 Hobel-  
bänke, Geschirrschränke, Betten, Küchengeräthe,  
ca. 50 Brode Käse, Handtuchdreß, Hemden,  
Unterhosen, ff. Cigarren u. v. n. G. m.  
**J. C. B. Schmehl,**  
Auctionator und Taxator.

**Kronsbeeren**  
täglich frisch empfiehlt  
**Ludw. Hartwig,** Oberstraße 8.  
**Prima Glühkörper**  
per Stück 50 Pfg.  
**J. H. Denker,** Hundestraße 20.

**Speise-Halle Hansa**  
Mengstraße 24, I.  
Großer Mittagstisch von 11 $\frac{1}{2}$ —2 Uhr.

**Als schöne Zimmerzierde**  
ist den Parteigenossen zu empfehlen:  
**Brustbild von Ferd. Lassalle.**  
Natürliche Größe, Delbru. Preis 1 Mk.  
**Brustbild von Karl Marx.**  
Natürliche Größe, Delbru. Preis 1 Mk.  
Expedition des Lübecker Volksboten.  
Johannisstraße 50.

Soeben ist erschienen:  
**Joseph Kürschner**  
**Der neue Reichstag**  
von 1898—1903.  
Jeder will wissen: Wer ist der Mann dieses oder jenes Wahlkreises,  
wie ist der Lebens- und Entwicklungsgang, wie die Phy-  
siognomie des neuen Abgeordneten? Alles dieses wird in diesem  
kleinen in Buchform erschienenen Werke beantwortet, welches zum Preise von  
50 Pfg. zu beziehen ist durch die  
**die Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
sowie deren Colporteurs und Zeitungsaussträger.



## Der Goldschwindel in Australien.

(Nachdruck verboten.)

Der Tanz um das goldene Kalb ist keine Erscheinung der Neuzeit, die auri sacra fames (Hunger nach Gold) hat schon zu den Zeiten der Griechen und Römer und früher die Volkstheorie berührt und in's Verderben gestürzt, aber zu einzelnen Zeitepochen tritt die krasse materialistische Seite der Menschennatur schärfer, drastischer zu Tage, so z. B. gegenwärtig, wo die reichen Goldfunde in Südafrika, Westaustralien und (London) unter den Kapitalisten, notabene (nebenbei bemerkt) am meisten unter den Kleinkapitalisten, einen wahren Taumel verursachen. Wenn man auch die Wahrheit der einzelnen fabelhaften Goldfunde nicht anzuzweifeln braucht, so geht aus ihnen doch nicht hervor, daß alle Minen der zahlreich in jüngster Zeit zu Ruhm gelangten Goldstätten so ergiebig sind. Von dem Besonderen auf die Allgemeinheit zu schließen, ist ein Irrthum.

In London wurden eine ganze Anzahl westaustralischer Goldbergwerksgesellschaften gegründet, obschon die wirtschaftliche Lage in Westaustralien äußerst traurig ist, in der Hauptstadt Perth sogar entsetzlich. Die Tausende, welche nach der Kolonie gekommen sind, nach Gold zu schürfen, haben ihre Geldmittel bloß zugeföhrt und sind arbeits- und unterhaltungslos. Sie bieten sich um jeden Preis als Arbeiter an, aber erfolglos, da diese nicht gesucht werden. Zimmerleute und Maurer sind gänzlich beschäftigungslos, andere Handwerker arbeiten durchweg nur halbe Schicht. Aus dem Goldfieber ziehen Nutzen nur die Londoner und australischen Börsenspieler.

Ein zehnjähriger Aufenthalt in Australien, von dem ich wiederholt einen Zeitraum auf den verschiedenen Goldfeldern zubrachte, hat mir jede Illusion darüber geraubt, daß das Goldgraben eine größere Aussicht auf Gewinn darbietet, als ein Besuch bei Monsieur Banc in Monte Carlo. Wer bei dem Bergwerksspiel schließlich Verdienste in die Tasche steckt, ist weder der Goldgräber, der im Schweiß seines Antlitzes durch harte Arbeit das Gestein ausbeutet, noch im Allgemeinen der Aktionär, sondern in fast allen Fällen der Minenagent, der Börsenspekulant, der die Gesellschaften gründet.

Um das Publikum zu betören, seine Geldgier anzufachen, werden die Gruben und Goldstätten durchaus nicht rationell sachmännlich abgebaut, sondern man sucht nur einige Tonnen Gestein des muthmaßlich reichsten Theiles der Ader zu fördern und erhebt alsdann ein großes Geschrei ob des riesigen Goldgehaltes des Gesteins. Die Tagesblätter stimmen unisono (einstimmig) einen Lobgesang an und verkünden aller Welt, die Mine Soundbo hat auf die Tonne Gestein z. B. 10—12 Unzen Gold geliefert. So lange das „Goldnest“ andauert, wird auch eine solche Ausbeute erzielt und man bereist sich, unter den Aktionären auch nach drei Monaten schon Dividenden von beträchtlicher Höhe zu vertheilen, damit das Volk nach Aktien nur noch gieriger werde und diese in die Höhe treiben. Ist der Schwindel weit genug gediehen, so verkündigen die „Gründer“ ihre Aktien, und wenn das Gold-

nest abgebaut ist, bloß Gestein gefördert wird, dessen Goldgehalt nicht die Produktionskosten deckt, welche durch das kostspielige Stampfwerk und das patentirte Cyanid-Verfahren ganz erhebliche sind, dann sind die vertrauensseligen Aktionäre die Verurtheilten. Unter erfahrenen Goldgräbern in Australien gilt der Grundsatz, daß wirklichen Gewinn, und zwar mühelosen, nur der Mining-Agent und die Wirthe auf den Goldfeldern haben; alle übrigen Leute lehnen diesen gewöhnlich ärmer den Rücken, als sie anlangten. Wenn ein Goldgräber trotz aller Erfahrungen dennoch wieder zum Spaten und zur Hacke greift, so folgt er nur demselben Antriebe, der dem Wilderer immer wieder die Büchse in die Hand drückt, und wird auch von jener verwegenen Hoffnung getrieben, er könne vielleicht einmal eine von jenen Ausnahmen sein, denen Fortuna ihr gefülltes Horn in den Schooß gießt und deren Name dann die Kunde durch die Presse aller Länder macht. Von den Tausenden, welche aber ihre letzte Habe auf den Goldfeldern lassen und aus Verzweiflung häufig ihrem Leben ein Ende machen, hört man nichts. Das Coolgardie-Goldfeld wie auch die übrigen Goldstätten Westaustralien und Queensland bergen zweifellos mächtige Goldadern von außergewöhnlicher Ergiebigkeit, allein deren Vorkommen ist vereinzelt; die Mehrzahl der im Betriebe befindlichen, oder besser gesagt, der eben nur ausgedehnten Minen, deren Aktien aber flott gehandelt werden, sind von höchst zweifelhafter Güte. Dies gestehen auch die australischen Blätter, wie „Australasian“, „Sydney Mail“ und „Queenslander“, ruhig zu. Die Käufer von Goldminen-Aktien in Deutschland sind aber fast gar nicht in der Lage, sich über den effektiven Werth einer Grube, deren Abbau eben erst begonnen hat und mit dessen Fortschreiten man sich aus guten Gründen — aus Furcht vor bösen Ueberraschungen — durchaus nicht bereist, auch nur annähernd ein richtiges Urtheil zu bilden. Man läßt sich ganz einfach von dem gewissermaßen schwindelhaften Steigen der Aktien, was die Agenten durch falsche Vorspiegelungen besorgen, betören. Ein Beispiel soll zeigen, wie schwierig es selbst in Australien ist, sich von dem Werthe einer Mine zu überzeugen. Im Jahre 1887 reiste von Sydney ein Komitee von sechs erfahrenen Goldgräbern nach dem Mount Morgan-Goldfeld behufs Ankaufs einer Mine. Eine selbst aus der Grube geholte Gesteinsprobe wurde abgeschwemmt und auf ihren Goldgehalt geprüft. Sie ergab das großartige Resultat von 8 Unzen pro Tonne Gestein. Der Kauf wurde abgeschlossen und ein großartiges Pochwerk mit enormen Kosten angelegt. Schließlich ergiebt der Betrieb, daß das Gestein noch nicht  $\frac{1}{4}$  Unze Gold pro Tonne abwirft. Man war schmächtig betrogen worden und über das „Wie?“ klärte sie die Erinnerung an einen Zwischenfall während der Gesteinsprobe auf. Dem ehemaligen Besitzer war anscheinend absichtslos die Tabakpfeife in die Waschkübel gefallen. Diese hatte das Gold enthalten. Ein gerichtliches Nachspiel hatte die Angelegenheit nicht, da in Australien ein Indizienbeweis nicht gültig ist. Diese kleine Geschichte mögen deutsche Kleinkapitalisten beherzigen, welche hoffen, durch Goldminenaktien sich mit einem Schlage zu bereichern.

D. Kalt-Meuleau.

## Soziales und Partei-Leben.

In der veröffentlichten Dultung sind noch folgende verspätet eingegangene Posten nachzutragen:

Berlin, 1. Kreis 200.—, Berlin, 2. Kr. 600.— (dar. Steinmeyer'sch 6.—, Ueberfluß vom „Wahren Jakob“ 8,80) Berlin, 4. Kr. (Df) 1000.—.

Berlin, den 1. September 1898.

A. Gerisch.

Ein Dienstboten-Kongreß fand am 21. August im Haag statt. Der Kongreß wurde an einem Sonntag abgehalten, um den Dienstboten Gelegenheit zu geben, der Besprechung ihrer Interessen beizuwohnen, und es waren besonders am Nachmittag viele Dienstmädchen anwesend; ja zwei von ihnen hatten sogar den Rath, sich in die Debatte zu mischen. Fräulein Cornelia Huygens präsidirte und eröffnete die Besprechung mit einer Uebersicht über die vor kurzer Zeit gehaltene Rede des Herrn D. De Werra über die Vereinfachung der Haushaltung, die eine große Umwälzung in dem Arbeitskreis der Dienstboten verursachen wird. Sie wies nochmals darauf hin, daß die gegenwärtige Haushaltung eine Tretmühle ist von täglich wiederkehrenden kleinen Sorgen, die allmählig vermindert werden, wenn die Kooperation auch in dem häuslichen Leben angewendet wird. Deshalb muß man eintreten für Centralitäten und Central-Wäsche-lokale, die ebenso durch hygienische Einrichtungen für die Arbeiterwohnungen von Bedeutung sind. Nur durch Vertheilung der Arbeit wird mehr Glück in der Gesellschaft und in der Familie erreicht werden. Danach ertheilte die Vorsitzende Frau Rutgers-Poissena das Wort, die in symbolischer Weise auseinandersetzte, wie erwünscht es sei, die Arbeitszeiten und die freien Stunden der Dienstboten zu regeln. Sie erkannte die Klagen der Hausfrauen an, die Mädchen seien unfähig und ungebildet, ebenso wie die der Dienstboten über Mangel an Freiheit, welches Mißverhältnis seinen Grund in der Thatsache findet, daß die gegenwärtigen Dienstmädchen aus einer geringeren Klasse herkommen als früher. Deshalb solle man den Dienstmädchen eine bessere Stellung in der Familie, und ihnen Freiheit geben, würden sie sich bald aus einer höheren Klasse rekrutieren. Die Bedenken wurden auch die Abschaffung der Haube, die von vielen Dienstmädchen verachtet wird, weil sie darin das Symbol der Dienbarkeit sehe. — Fräulein Elise Haighton ebenso wie die Damen Dunder und Schoot-Haver warnten vor Uebertreibung in dieser Sache; das Leben der Dienstmädchen sei in den meisten Fällen nicht so belagert wie als der jorgewolle Lebenskampf der Fabrikarbeiterinnen. — Viel Aufsehen erregte das Auftreten des Fräulein Anwerda, die selber dient und Vorsitzende des Fachvereins „Allen voor Elkander“ (Alle für einander) ist. Sie forderte die Abschaffung des Trinkgeldes und Lohnverbesserung. Mit schlagenden Beispielen wies sie nach, wie demokratisch das Empfangen von Trinkgeld, das eigentlich nichts mehr ist als ein Almosen, auf den Charakter wirke, und wie nöthig es sei, das alte Trinkgeldsystem abzuschaffen und dafür den Lohn zu erhöhen. Darauf sprach sie für monatliche Auszahlung des Lohnes anstatt der Vierteljahreszahlung und klagte über ungenügende Nahrung, schlechte Schlafgelegenheit, unregelmäßige Zahlung etc. Zu ersterer Weise tabelte sie das Schenken von alten, reichbesten Kleidern an die jungen Dienstmädchen, wodurch ihre Ansehlichkeit unterstellt wird. Die Rede fand großen Beifall und es folgte ein sehr lehrreicher Vortrag über das Trinkgeldsystem in Holland von Fräulein Tappenbeck, einer jungen Dame von deutscher Geburt, Vorkämpferin des „Huis Ter Duyn“ zu Noordwyk, das wegen seiner guten Leitung in Holland sehr geschätzt ist. Sie schloß sich den Ausführungen des Fräulein Anwerda an und bezeichnete das Trinkgeldsystem als einen Nachtheil für das reisende Publikum, den Gastgeber und das Personal. Man sollte statt dessen Lohn oder Antheil am Gewinn und eine Tage einführen, d. h. einen für alle Gänge gleichen Betrag in Prozenten, der zum Nutzen des Personals auf die Rechnung geschrieben wird. — Am Nachmittag sprach Frau A. S. Tydeman-Verschoor, Vorkämpferin der Koch- und Haushaltungsschule im Haag, über Fächerziehung der Dienstboten. Die folgenden Thesen wurden mit großer Begeisterung ausgeführt: 1) Die Dienstboten müssen sich die Kenntnisse, die man von ihnen verlangt, durch Fächerziehung aneignen. 2) Man errichte, am

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von E. Spindler.

(181. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Welch ein reges Leben in allen Theilen der Stadt, und längs dem Flusse, wo sowohl die zweckmäßigste Lage, als auch Gewohnheit die Hauptfammelpunkte der Kaufmannschaft geordnet haben!

Doch nicht allein für das Nützlichste ist allenthalben im Ueberfluß gesorgt, . . . auch das Lustige und das Seltsame will sein Recht behaupten. Nicht im Handel und Wandel allein sollen die Beutel geleert und gefüllt werden; das abenteuernde Volk der Kunst will auch, daß man der Thorheit seinen Hohn entrichte, und an Wunderlichkeiten der Natur nicht ohne Spende vorübergehe, . . . besondere Geschicklichkeit nicht unbelohnt lasse. Hat die Handelswelt ihre Throne auf dem Römerberg, im Saalhofe und am Ufer des Mainstroms errichtet, so baut dagegen die Kunst, die sich zur Schau stellt, anderwärts ihre lustigen Bühnen, oder durchzieht wandelnd die Gassen, Bürgern und Fremden vor die Thüre bringend, wonach sie aus der Thüre keinen Schritt thun würden. Wandernde Dichter und Tänzer ziehen umher, von Herold und Pöbelhering begleitet, und halten Wettkämpfe der Begeisterung oder possenhafter Reimerei.

Häufig ist der blaue Himmel das Dach ihres Schauplatzes, und aus den Fenstern der Häuser und den Thüren der Läden fliegen die Heller, die ihre Anstrengungen belohnen sollen. Dester jedoch ziehen sie es vor, die heimlichen gewölbten Stuben der Küfermeister zu besuchen, die in der Messe niemals leer werden, weil ihr Kranz und Busch immer grün, und der dadurch verheißene Wein immer duftig und kühl ist. Der Sängler liebt der Rebe Gold, der wohlgenährte Bürgermann ist freigebig; die Fässer laufen über, und in der Laune des Trunks fliegt aus der Gäste Hand oft das doppelte dessen in des

Herolds Mütze, das der Geber zu steuern sich vorgenommen. Auf dem Hofmarkt bereitet sich indessen ein ernsterer Wettkampf vor, obgleich im Grunde auch nur Pöbel und Spielerei. Ein hohes Gerüste besteigen so eben zwei Fechter, die das Volk unter lautem Jubel herbeigeföhrt, die Schelme, die so fremd gegen einander thun, und sich drohend messen mit den Blicken, und die Nase rümpfen, daß der gewaltige falsche Schnurrbart sich in die Höhe zieht, — sie kennen sich recht gut, und sind nur zu verschiedenen Ehren eingezogen, um das leichtgläubige Volk zu täuschen, ihre Fertigkeit in höheren Werth zu setzen, und ihre Rechnung dabei doppelt zu finden. Eine Bürgerfreude ist solch ein Fechteraufzug; die größte Wonne des Pöbels, zwei fremde Kämpfer an einander zu sehen. Die leberne Sturmhaube auf dem Kopfe, geschmückt mit einer langen Feder, die schon bei manchem Strauß gewesen, ein ungeheures Schwertschwert auf der Schulter tragend, . . . jelsam aufgeputzt mit farbigen Bändern, erklimmen die Klopffechter die Bühne, um dort zu siegen oder zu unterliegen, je nachdem gerade die Reihe an einem oder dem andern ist. Das Volk klatscht sich die Hände wund, schreit sich die Kehle rau, und aus den, bis zum Giebel mit zahllosen Zuschauern besetzten Häusern des Hofmarktes regnet reiches Schaugeld, von einem lecken Hanswurst erbettelt, in den Seckel der Schalksgesellen, die ins Fäustchen lachen, und vielleicht, um dem Schauspiel ein glänzendes Ende zu verleihen, sich gegenseitig den Doktorgrad des langen Schwertes unter abernen Gebräuchen ertheilen.

„Ich will doch des Donnerthons und des Hagels sein“, — sprach Gerhard von Hülshofen zu Dagobert, mit welchem er durch das Gewühl schlenderte, — „wenn ich nicht die beiden angeputzten Hasenflügel auf jenem Gerüste, so barsch und reckenhaft sie sich auch haben, mit einem Pfauenfiedel in die Flucht jage, so weit der Himmel blau ist. Das sollen Fechterhiebe sein? Büffelrei, weiter nichts, mein guter junger Herr. Was meint Ihr denn dazu?“

Dagobert blickte den Frager mit der Miene eines

Mannes an, der soeben aus einem tiefen Schlafe erwacht, und nicht eine Silbe von dem gehört hat, was man ihn seit Stunden vorgebetet.

Gerhard schlüttelte antwillig den Kopf.

„Seid wieder in Eurer besten Laune, mein Lieber“, brummte er: „Ich rathe Euch, lösch Eure Lampe aus, und sagt der Welt „Gute Nacht“, 's ist eine Schande für alle Junggefallen des römischen Reiches, daß Ihr, der Wackerste Einer, Euch geberdet wie ein träumend Kind. Ihr helft der ganzen Welt aus dem Elfen, wie die Historia mit dem Wildmeister erst kürzlich bewiesen, obgleich der Herzog alles gethan haben mußte; aber Euch selbst könnt Ihr nicht helfen. Schämt Euch, und kommt zu besseren Gedanken. Daß Ihr nicht heirathen wollt, wie es Euer Vater will, ist gut, denn nur der unbeweibte Mann ist ein ganzer, — aber der Grund, warum Ihr's nicht thun wollt, ist ein schlechter Grund. Für diesmal sei's genug, aber seid doch lustig, in Teufels Namen, 's ist Meßzeit, Jubel und Freude an allen Ecken, und der wohlweise Rath so sanft wie ein Lamm, er weiß schon warum.“

„Alle fahrenden Frauen und Töchter sind losgelassen, und dürfen schwärmen auch außerhalb dem Kolenthale. Die Schenken sind offen die ganze Nacht hindurch, und kein sauerwürstlicher Wirth darf mich auf die lange Glocke verweisen, wenn ich nach neun Uhr mein herzhafte: Ein geschenkt, über den Tisch donnere.“

„Ich mag jezo meine längste Stoßlinge an die Hüfte stecken, und damit den Waden der jungen Fante beschwerlich fallen, während ich sonst mein kürzestes Schwertlein anhängen muß, das nicht viel besser aussieht als das Weizeisen am Gürtel eines Schlächters. Ja, mir ist's sogar nicht verwehrt, Sonntags meinen Bart scheren zu lassen, so mir's gefällt. Es lebe die Meßfreiheit! Sagt, kann man wohl glücklicher sein?“

„Sagt darum die Grillen zum Teufel. Sprecht, wohin wollen wir? Soll ich Euch etwa zu dem Wundarzt führen, der an der Ecke der Klauskirche seine Latwergen und Pillen verkauft? Vielleicht hat er ein Mittel gegen



lebsten von Staatswegen, Schulen zur Erziehung der Diensthoten, besser gesagt, Hausbeamten. 3) Nur die Frauen sollen diese Schulen besuchen, die Anlage und Lust für das Fach haben. 4) Gesundheits- und Ernährungslehre, Kenntnisse von Grundstoffen für Kleidung und Nahrung, Buchführung gehören schon in die höheren Klassen der Elementarschulen für Knaben und Mädchen. 5) Diese Bewegung soll ausgehen von den Diensthoten selbst; sie müssen durch ein Fachblatt sich verbinden. Ihr Wahlspruch soll sein: „Vor Allem Fähigkeiten und Kenntnisse, dann mehr Rechte.“ Die Rede wurde enthusiastisch applaudirt und eine lebhafteste Debatte folgte, in der man u. A. behauptete, die Hausfrauen widerstreben der Entwicklung der Diensthoten. Fräulein Cornelle Huggens hob hervor, daß es erwünscht sei, wenn man nur ein Dienstmädchen halte, sie in die Rechte der Familie eintreten zu lassen, oder externe Diensthoten vorzuziehen. Am Schluß sprach Fräulein W. Fleischmann über Lebensversicherung im Interesse der Diensthoten.

## Aus Itah und Fern.

**Spandau.** Aus der Kaserne. Der Unteroffizier Biermann vom brandenburgischen Trainbataillon Nr. 3 wurde wegen Mißhandlung von Untergebenen und verführter Verleitung zum Meineid zur Degradation, Ausstoßung aus dem Soldatenstande und 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus verurtheilt. Er hatte, als wegen der von ihm begangenen Mißhandlung die Untersuchung schwebte, es unternommen, einen Soldaten, der Augenzeuge seiner That war, zur Abgabe einer falschen, ihm günstigen Aussage zu veranlassen.

**Bismarckverehrung ist Privatfache.** Das Stadtverordneten-Kollegium in Treuen i. S. lehnte jede Beihilfung und Unterstützung zu der Errichtung eines Bismarckdenkmals ab, da die Bismarckverehrung reine Privatfache ist. Sehr richtig!

Eine ergötzliche Geschichte hat sich in Oberharmen zugetragen. Die „Harmener Ztg.“ erzählt dieselbe in folgender Weise: „In ganz Heddinghausen hatte sich Montag Abend wie ein Lauffeuer die Nachricht verbreitet, daß der schon lange steckbrieflich verfolgte Mörder Büchling im Rauenthal ergriffen worden sei. Man zweifelte auch nicht an der Wahrheit dieser Meldung, als unter großem Menschenauflauf ein arg zugerichteter Mensch von einigen handfesten Männern gefaßt, daher transportirt wurde, um der Polizei zugeführt zu werden. Der vermuthliche Büchling aber entpuppte sich als ein Nachtschuhmann aus Unterbarmen. In Folge der Gerüchte, wonach Büchling wiederholt in Heddinghausen gesehen worden sein sollte, hatte der Nachtschuhmann versucht, auf eigene Faust dem Büchling nachzuspüren und ihn zu ergreifen, weshalb er in Bivilleidern mit einem Revolver bewaffnet sich im Rauenthal ein passendes Versteck in einer Gartenlaube ausgewählt hatte. Trotz der Heimlichkeit, mit der er seine Verfolgung aufnahm, und trotz großer Vorsicht war er doch von Jemand bemerkt worden, als er in den Garten schlich. Das wurde ihm nun zum Verhängniß. Der Mann, der ihn gesehen hatte, vermuthete, daß der Eindringling kein Anderer sein könnte, als der langgesuchte Mörder. Er theilte dem Gartenbesitzer seine Vermuthung mit, und bald begab sich eine Expedition von vier handfesten und unerschrockenen Männern in den Garten in die Laube. Die Gewißheit, daß es Büchling sei, drängte sich den Männern noch mehr auf, als der überraschte Schuhmann sich als Polizeibeamter ausgab und man einen Revolver bei ihm fand. Ohne auf seine weiteren Beteuerungen, daß er nicht der Mörder Büchling sei, zu hören, wurde er ergriffen und fortgeschleppt, wobei es an Rippenstößen und Prüffeln nicht fehlte. Auf dem Transport gelang es ihm, sich loszureißen und in ein Haus zu flüchten, wo er aber wieder herausgeholt wurde. Erst als der Reviersergeant

hinzukam und ihn als Schuhmann erkannte, wurde die Sache aufgeklärt und der so schmachlich Enttäuschte vor weiteren Insulten geschützt. Die Lust, dem Büchling noch weiter nachzuspüren, wird dem eifrigen Schuhmann nun wohl vergangen sein.

**Milttenberger Klostersgeschichte.** Daß der Teufel mit besonderer Vorliebe und Hinterlist gerade die Frömmsten den ärgsten Versuchungen aussetzt, ist aus der Heiligenlegende bekannt. Nicht aber entgehen die Versuchungsobjekte den teuflischen Fallstricken, wie Nachstehendes betrüblicherweise kundgibt. Im Franziskanerkloster zu Milttenberg, so erzählt das „Witzb. Journ.“, lebt schon mehrere Jahre ein frommer ehrwürdiger Bruder (unter dem Namen Meleton hier allseitig bekannt) in seiner stillen Klosterzelle. Seit einigen Wochen jedoch scheint sie ihm zu eng geworden zu sein und die Sehnsucht nach des Lebens Freuden trieb ihn zu dem Entschluß, ohne Kutte, in bürgerlichem Rock und mit tief eingedrücktem großem Schlapphut, nächtlicher Weile heimlich aus dem Kloster zu verschwinden und dem Gott der Liebe zu hulbigen. Die schönen Augen der frommen, ehr- und tugendhaften M. B., Mitglied des 3. Ordens, hatten es ihm angethan. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen; und so hatte auch unser Meleton die Rechnung ohne die bösen Buben von Milttenberg gemacht. Diese hatten schon längere Zeit die verdächtige Gestalt beobachtet und ihre dunklen Wege ausgekundschaftet, sowie daß sie auf dem Heimwege stets in der Seitenpforte des Klosters verschwand. Als der gute Bruder letzten Donnerstag Abend 9 1/2 Uhr in oben bezeichneter Ausstattung wiederum seine Liebe aufsuchte, machten die bösen Buben förmlich Jagd auf ihn und transportirten ihn unter großem Hallo zum lieben Kloster zurück, mitten durch ein ca. 50 Köpfe starkes Publikum, welches Kunde hiervon erhalten und sich mittlerweile angesammelt hatte. Unter den Frommen aber ist große Betrübniß ob dieses Abenteuer eines ihrer Besten.

**Tromps.** Der Dampfer „Frithjof“, der die Aufgabe hatte, die Wellmann'sche Expedition ins Polareis zu führen, ist hierher zurückgekehrt, nachdem er die Expedition am Kap Tegethoff, der Südspitze der Halbinsel (Franz Josephsland) glücklich ans Land gesetzt hatte. Auf der Rückkehr traf der „Frithjof“ die schwedische Nathorst-Expedition auf König Karlsland bei bestem Wohlergehen an. Alle Nachforschungen nach Andree waren ergebnislos.

**Ein wirksames Mittel gegen Eisenbahnunfälle.** Die „Wiener Oesterreichische Rundschau“ schreibt: Eisenbahnminister, Betriebsdirektoren, &c. die etwas, und solche, die nichts davon verstehen, zerbrechen sich die Köpfe darüber, wie man nur gegen die immer in Zunahme begriffenen Eisenbahnunfälle Abhilfe schaffen könnte. Aber Alles ist eitel Müß' und Plage. Und doch ist die Sache so unendlich einfach. Der Fehler ist nur der, daß man eben nicht den richtigen Helfer in der Noth zu finden weiß. Wer's nicht glaubt, der lese doch einmal den „Belikan“. Das ist eine „Monatschrift für das Volk zum Preise des allerheiligsten Altarsakraments. Organ der Erzbrüderschaft der Ewigen Anbetung, der Ehrenwache des heiligsten Herzens Jesu, der nächtlichen Anbetung u. s. w. Herausgegeben mit Genehmigung Sr. Gnaden des Bischofs von St. Gallen von F. X. Weigel, Domkapitular.“ In der letzten erschienenen Nr. 9 (September 1898) heißt es: „Maria hält zwei aufeinander brausende Eisenbahnzüge.“

Eines Tages war der New-Yorker Schnellzug um einige Stunden zu spät; durch einen Fehler wurde aber

der Zug nicht signalisirt. Auf derselben Linie befand sich auch ein Frachtzug und hielt die richtige Zeit ein, wie es der Fahrplan erforderte. Auf letzterem Zuge waren 12 oder 14 Personen. Sie wußten, daß der Schnellzug zu spät war und waren sehr besorgt, es möchte ein Zusammenstoß beider Züge stattfinden. Da stand ein alter, weitergebräunter Bremser auf und sagte: Solange Dominik (der Maschinist) mit einer Hand den Hebel und mit der anderen den Rosenkranz führt, wird uns sicherlich kein Unglück treffen.

Raum hatte der Mann seine Rede beendet, als plötzlich der Schnellzug, welcher mehr als 100 Passagiere hatte, um eine Krümmung der Linie dahersauste. Auch der Frachtzug ging schnell. Was für ein schreckliches Unglück mußte unverzüglich im nächsten Augenblicke erfolgen!

Während die beiden Züge jede Sekunde einander näher kamen, herrschte unter den Passagieren die größte Verwirrung. Nur unser Dominik (der offenbar den rechten Namen hatte) betete in aller Ruhe ein Ave Maria an seinem Rosenkranz mit heißester Inbrunst zur Hülfe der Christen. Auf einmal, wie durch Zauberkräft, standen beide Züge still, nur einige Schritte von einander entfernt.

Um sich dieser augenscheinlichen Hilfe der gebenedeiten Gottesmutter auch dankbar zu erweisen, trat Dominik bald nach dem erwähnten Vorfall in den Neben des heiligen Dominikus. Einige Zeit danach wurde der eifrige Maschinist zum Priester geweiht, als welcher er vor ein paar Jahren in seinem Kloster Sommerlat im Staate Ohio im Rufe der Heiligkeit starb. — Und das am Ende des 19. Jahrhunderts!

**Ein „Hebammerich“.** Eine bemerkenswerthe Marität in Ungarn, einer kleinen Berggemeinde des Kantons Schwyz, besteht darin, daß dort die Funktionen einer Hebamme von einem verheiratheten Manne ausgeübt werden. Schon dessen Vater war Hebamme. Der gegenwärtige Inhaber der Hebammenstelle wird von den Frauen in Ungarn sehr gerühmt; es soll ihm noch keine Frau, der er seine Hilfe zu Theil werden ließ, gestorben sein. Nächstens einmal soll dessen Tochter den Vater im Hebammendienst ablösen und dann wird Ungarn noch zwei Menschenaltern wieder eine wirkliche Hebamme haben an Stelle des bisherigen — Hebammerichs.

**Ein anarchisches Gemeinwesen.** Europäische Leser werden sich wundern, zu erfahren, daß auf einer fast unzugänglichen Insel des Mittelmeeres, La Tabarba an der tunesischen Küste, etwa hundert Personen, die 18 verschiedenen Familien sizilianischen Ursprungs angehören, das anarchische Ideal verwirklichen. Sie werden geboren, leben und sterben und verheirathen sich ohne Standesbeamte, ohne Richter, Priester und Aerzte, sie kennen keine Gesetze, zahlen keine Steuern, sie nähren sich gemeinsam von dem Ertrag ihrer Felder und vom Fischfang und selten betritt der Fuß eines Fremden die Insel. Aber des Lebens ungetheilte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil. Auch hier kommt es mit zu Streitigkeiten. Die Liebe ist vor allen Dingen die Veranlassung zu Kämpfen, selbst mit blutigem Ausgang. Es herrscht das Recht des Stärkeren, auch die Blutrache. Kürzlich ging der Behörde in Tabarba die Anzeige eines auf der Insel an einem alten Fischer begangenen Mordes zu, und in Folge dessen fuhr am 20. v. M. der Regierungsdampfer „Triboulet“ mit dem Untersuchungsrichter und Gensdarmen nach der Insel ab. Der Mörder, ein ganz junger Mann, wurde gefangen genommen und nach dem Festlande abgeführt. Auch diesmal war Eifersucht die Veranlassung der Mordthat.

Euren Blödsinn, oder sein Schalksnarr zwingt Euch zum Lachen, was das Herz froh macht, und hungrig den Magen; oder wollen wir den Vogel Strauß sehen, von welchem Alt und Jung erzählt, oder das ungeheure Elephantenthier, in dessen Wank, wie das Volk behauptet, der Teufel selbst stecken soll?“

„Befieh du allein diese Seltsamkeiten“, erwiderte Dagobert kopfschüttelnd: „Laß mich jedoch hier unter der Menge von Menschen, die mir größtentheils fremd sind, und meine Bürde nicht kennen.“

„Glaubt Ihr denn, ich würde Euch allein lassen, guter Freund, fragte Gerhard lachend: „Behüte Gott, ich bin Euer Wächter. Ihr wäret im Stande, in Euerem Trübsinn geradezu in den Strom zu gehen oder Euch zum Mindesten von dem einfältigsten Spitzbuben Eure Börse vom Gürtel stehlen zu lassen, denn der Diebe giebt es hier zu Frankfurt ein ansehnlich Geschicht. Wenn der Markt eingeläutet ist, mögen Schelme und Strolche zur Stadt kommen, bis wieder ausgeläutet wird. Wohl dann den Diebesrittern, wenn sie viele solche Juntherrn antreffen, die wie Ihr einhergehen, die Hände auf dem Rücken, die Augen in der Luft, und nicht bemerkend, was um sie her sich begiebt. Schaut! während ich so rede, hat sich ein abscheuliches Gesicht an Eure Seite gedrückt. Bieh aus, Schelm!“

Dagobert blickte neben sich, und ersah einen Menschen, welcher der drohenden Geberde Gerhards entließ, und im Entspringen gegen den Edelknecht höhnisch die Zunge herausstreckte.

„Psui!“ rief Dagobert, „welch ein abscheulich Gesicht, entsetzt noch obendrein durch das Pflaster, das die Höhle des verlorenen Auges bedeckt. Wahrlich! wären dem Burschen nicht schwarze Borsten gewachsen, ich würde ihn für des elenden Judenknechts Ebenbild halten, den ich einmal von den Schranken schlug.“

„Wer weiß,“ setzte er nach langem Schweigen hinzu, „wer weiß, auf welchem Ager der Schädel des Bösewichts bleicht, — aber sein schrecklich Angedenken verbindet sich so innig mit einem unaussprechlich wehmüthigen, — mit Ethers Gedächtniß, daß ich schier Thränen in meinem Augenwinkel fühle.“

„O weh!“ sagte Gerhard ärgerlich: „da sind wir wieder auf der alten Fährte. Die Pest über alle Liebesnarren. Das Gesicht des häßlichsten Gauners erinnert sie an ihres Liebchens Antlitz. Kaum wage ich's, Euch auf jene Bande von holden Dirnen aufmerksam zu machen, die losend und lachend an des Goldschmieds Laden stehen. Der glasköpfige Bube hatte gewiß lange keinen so freundlichen und willkommenen Besuch. Seht wie er in seinen kleinen Schreinen kramt und wühlt, als ob seine gichtbrüchigen Finger erst vor sechzehn Jahren gewachsen wären; wie er den Mund süßlächelnd zusammenkneift, daß die blühenden Dirnen das mangelhafte Gebiß nicht bemerken sollen. Euch, liebes Herrlein, ist freilich seit geraumer Frist! der Anblick schöner Weiber ein Gräuäl geworden. Erlaubt aber immerhin, daß ich mich ein Weilchen daran ergöße. Das runde kleine Mägdelein in der Ecke, dasselbe, das so verlegen in dem Kästlein sucht, und an ihres Gürtels Haken ebenfalls etwas zu suchen scheint, ich weiß nicht was? — Das Mägdelein sticht mir besonders in die Augen, und wenn mich diese nicht hinter's Nicht führen, so ist die Maid eine Bekannte sowohl von Euch als auch von mir.“

„Wer? wer?“ fragte Dagobert hastig, warf einen Blick nach der Bude und ein hoher Grad von Ueberraschung malte sich in seinen Zügen: „Ist das nicht,“ — setzte er staunend hinzu — „Ist das nicht das Fräulein Regina von Dürning?“

„Freilich!“ erwiderte der Freund, „das liebe Fräulein v. Dürning, wie es leibt und lebt. Wer ist denn aber

der junge Mann, der vor mir steht? Seid Ihr's denn noch, Freund Dagobert? Euer Gesicht glitzert ja wie das Abendroth?“

„Thut es das?“ fragte Dagobert hinwieder mit einer gewissen Aengstlichkeit, „o komm, alter Kumpan, laß uns von dannen eilen.“

„Warum zupft Ihr mich denn so ungestüm am Nermel?“ lachte Gerhard, „ein so schön Dirngesicht ist doch keine Teufelsfrage, die uns etwa behezen könnte. Macht der schönen Maid doch Eure Reverenz und geht dann!“

„Um Gottes willen nicht!“ entgegnete Dagobert ängstlicher, und suchte zu entkommen; allein im Nu drehte sich auch Reginsens Gesicht nach dem seinigen, und die Flucht mußte unterbleiben.

Das anmuthige Geschöpf, obchon in dessen Zügen eine zarte jungfräuliche Verwirrung ihre Rosenfaat ausgestreut hatte, neigte sich freundlich gegen den Erkannten, und faltete wie lebend die Hände mit der Bitte, doch näher zu treten.

Dagobert konnte sich der Einladung nimmer entziehen, und näherte sich fragenden Blickes.

(Fortsetzung folgt.)

### Literarisches.

„In Freien Ständen.“ Illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk (Verlag der Buchhandlung Borchardt, Berlin), bringen in Heft 35 und 36 neben der Fortsetzung des spannenden Romans von Victor Hugo: Die Armen und Gläubigen im kleinen Feuilleton Schwarz-Weiß. (Eine Humoreske von Privatier Eugenhuber) und Türkische Lustig. (Eine Parabel). Daneben unter Dies und Jenes keine kulturhistorische Notizen und Witz und Scherz. Jedes Heft, 26 Seiten stark, kostet 10 Pfg. und kann durch unsere Expedition und jede Buchhandlung und jeden Kolporteur bezogen werden. Auch kann zu jeder Stunde das Abonnement von Heft 27 an, in welchem der neue Roman „Die Armen und Gläubigen“ beginnt, nachbezogen werden.